

ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Herbst 2019

#35

genderstudies



WENN FRAU* WILL 
STEHT DIE UNI STILL

EDITORIAL

Streik mit historischer Dimension 1

SCHWERPUNKT

Streik: Eine "Männerart" des Protests? 2
Frauen im Streik 5
"Die Innenstadt war voll von Frauen in Violett!":
Interview mit drei Frauen aus drei Generationen 9
Feministische Streikpraktiken: Die Verweigerung
im Kunstfeld und das Unbehagen der Kreativität 12

LEHRE GENDER STUDIES

Master Minor Gender Studies 15

AUS DEM IZFG

Menschenrechtsverletzende Behandlungen
intergeschlechtlicher Kinder 16
Fachtagung zu Intergeschlechtlichkeit 17
Podium zur Lage der Gender Studies
in Europa 18

PORTRAITS

Ich studiere Gender Studies! 19
Dissertationsprojekt: Widerständige Praxis
in Zeiten antimuslimischer Diskurse 20
Globale Prozesse, intime Erfahrungen 21

SONSTIGES

Fachschaft Gender Studies: 22
"Wir wollen nicht mehr still sein!"
Kurse der Abteilung für die Gleichstellung
von Frauen und Männern (AfG) 24
"Diversität" an den Universitäten 25
Rätsel: Streik-Suchsel 26
Geusche Kolumne 27

REZENSION

"Racial Profiling" – Wissenschaft, Kunst
und Aktivismus vereint durch Widerstand 28

PUBLIKATIONEN

Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung 29
Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert 29

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für
Geschlechterforschung der Universität Bern IZFG
Mittelstrasse 43, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Claudia Amsler,
Monika Hofmann, Janine Lüthi
BILDER Monika Hofmann
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1400 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

Streik mit historischer Dimension

I Monika Hofmann

Liebe Leser*innen

"Frauenstreik mit 'historischer Dimension'" titelte die Berner Tageszeitung "Der Bund" am Tag nach dem zweiten nationalen Frauen*streik am 14. Juni 2019. Nicht nur die nationale, sondern auch die internationale Presse berichtete aufgeregt von diesem politischen Grossanlass. Auf Social Media hagelte es Solidaritätsbekundungen aus aller Welt – von Einzelpersonen, Gewerkschaften und Verbänden. Über die genaue Anzahl der Streikenden ist man(n) sich uneinig. Fest steht: Es war die grösste politische Manifestation in der Schweiz!

Im Vorfeld herrschte in unterschiedlichen Kreisen viel Aktivität und Aufregung – dies war bereits im März 2019 spürbar, als die Herbstausgabe von *genderstudies* geplant wurde. Und so entschieden wir uns, den Schwerpunkt des Heftes auf das Spannungsfeld Streik und Geschlecht zu legen. Die Historikerin Katharina Hermann untersucht im Einführungsartikel "Streik: Eine 'Männerart' des Protests?", weshalb der Streik als eine den Männern vorbehaltene Protestform verstanden wird (S. 2-4). Der Zweitabdruck von Brigitte Studers Artikel "Frauen im Streik" analysiert rückblickend den ersten Frauenstreik von 1991 und die Reaktionen der nationalen Presse, die sich fragte, ob dies denn überhaupt ein Streik war (S. 5-8). Das Interview auf den Seiten 9-11 fragt bei drei Frauen aus drei Generationen nach, welche Forderungen seit 1991 neu dazugekommen sind und ob es eine Generation später einen dritten Frauenstreik braucht. Schliesslich untersucht Sofia Bempeza in ihrem Artikel "Feministische Streikpraktiken: Die Verweigerung im Kunstfeld und das Unbehagen der Kreativität" feministische Streikpraktiken und nutzt sie als Ausgangspunkt für die Diskussion über Kreativität und künstlerische Arbeit im gegenwärtigen Kunst- und Kulturfeld.



In der vorliegenden 35. Ausgabe der Zeitschrift ist auch ein Bericht der Fachschaft Gender Studies der Universität Bern zu finden, in welchem Engagement und Erlebnisse von am Streik Beteiligten aufgegriffen werden. Neben unterhaltsamen Portraits, einem zugänglichen Rätsel und einer spannenden Rezension, empfehlen wir die dystopisch ausgefallene Geusche Kolumne zur Lektüre.

Kein Akt des Streiks ist, dass *genderstudies* von nun an nur noch einmal im Jahr auf Beginn des Herbstsemesters erscheint. Wir bündeln unsere Ressourcen auf eine hoffentlich hochkarätige einzelne Ausgabe pro Jahr und freuen uns, wenn wir weiterhin auf Sie als unsere geschätzte Leser*innenschaft zählen können. Aktuelle Informationen zu Tagungen, Lehrveranstaltungen und Publikationen finden Sie jederzeit auf unserer Website www.izfg.unibe.ch. Wir hoffen, dass der hier gesammelte Lesestoff neue Perspektiven aufzeigt und wünschen Ihnen eine gute Zeit, bis wir uns Ende August 2020 mit der nächsten Ausgabe zu Wort melden.

Bildkonzept

Die Fotos der vorliegenden Ausgabe wurden am Tag des zweiten Frauen*streiks, am 14. Juni 2019, von Monika Hofmann gemacht. Es ist eine Auswahl an Bildern von Plakaten und Transparenten, die an der Mittelstrasse 43, auf der Grosse Schanze und am Sternmarsch zum Bundesplatz via Bierhübeli, Neubrückstrasse, Bollwerk, Bahnhofplatz, Spitalgasse und Bärenplatz in Bern aufgenommen wurden.

Foto-Tipps zum Frauen*streik:

Auf Initiative der Fotografinnen Yoshiko Kusano, Annette Boutellier und Monika Flückiger haben sich über 25 professionelle Fotografinnen aus der Deutsch- und Westschweiz zusammengetan, um den Frauen*streik mit Bildern sichtbar zu machen. Sie bieten sie über den Bilderdienst www.freshfocus.swiss gegen Bezahlung an.

Die Künstlerin Franziska Nyffeler hat ausgehend von Fotos aus dem Jahr 1991 dieselben Orte oder Situationen in Bern aufgesucht, um nach vergleichbaren Bildern Ausschau zu halten. In der Gegenüberstellung von 'Damals' und 'Heute' kann auf einer visuellen Ebene verglichen, beobachtet und darüber sinniert werden, was seither geschehen ist: franziskanyffeler.net/frauenstreik-1991-2019.

Streik: Eine "Männerart" des Protests?

Das Verhältnis von Streik und Geschlecht ist ein sehr komplexes. Ein Blick in die Schweizer Streikgeschichte untersucht, warum Streiken als eine den Männern vorbehaltene Protestform verstanden wird.

I Katharina Hermann*

Im Vorfeld des Frauen*streiks vom 14. Juni 2019 wurde in den Medien heftig diskutiert, ob es denn überhaupt ein Streik sei, was die Frauen planen.¹ Nicht erst der diesjährige Frauen*streik forderte die Vorstellung davon heraus, was ein Streik sei und wie er auszusehen habe. Als 1959 die Lehrerinnen des Basler Mädchengymnasiums als Reaktion auf die Ablehnung des Frauenstimmrechts durch die Schweizer Männer an der Urne einen Proteststreik durchführten und der Schulbetrieb für einen Tag eingestellt werden musste, reagierten die Medien empört: "Politische Streike sind nicht fraulicher Art. Frauenstreike aber, und grad noch Lehrerinnenstreike sind nach schweizerischem Empfinden absurd."² Streiken wurde eindeutig als eine den Männern vorbehaltene Protestform verstanden. Dass Frauen und erst noch Lehrerinnen, es wagten zu streiken, war für die Medien ein regelrechter Affront.

Der Lehrerinnenstreik zeigt, dass die Protestform Streik vergeschlechtlicht war und 'richtige' Streiksubjekte klar als männlich gedacht wurden. Obschon ein Blick in die Streikgeschichte der Schweiz eindeutig zeigt, dass auch Frauen immer wieder streikten,³ blieb das Bild des streikenden Arbeiters dennoch in den Köpfen vorherrschend. Doch woher kommt dieses starre Bild des Streiks als männliche Protestform? Und weshalb scheint es so schwierig zu sein, dieses aufzulösen? Im vorliegenden Artikel beleuchte ich den Zusammenhang von Streik und Geschlecht aus einer historischen Perspektive. Ich untersuche mit welchen Mechanismen die Vorstellung, Streiken sei doch eigentlich eine "Männerart" des Protests, im Schweizer Kontext zusammenhängt. Dabei folge ich drei Fragen: Wer wird als Streiksubjekt erinnert? Was gilt als Handlungsform des Streiks? Was ist ein Streik?

Wer wird als Streiksubjekt erinnert?

Ein zentrales Element, das die Vorstellung, es würden hauptsächlich Männer streiken, stark geprägt hat, ist die Sprache. Sowohl in den historischen Quellen, wie auch in der Forschungsliteratur war – und ist noch immer – die Verwendung des (generischen) Maskulinums vorherrschend. Diese sprachliche Handhabung macht streikende Frauen unsichtbar. In den historischen Quellen sind die Berufe, auch in Industrien mit einem hohen Frauenanteil in den

Belegschaften, meist mit der männlichen Bezeichnung angegeben. Diese Tatsache erschwert die Rekonstruktion der quantitativen Beteiligung von Frauen an Streiks. Hans Hirters Aussagen, dass in der Zeit von 1880-1914 in der Schweiz 2,5 Prozent der Streiks reine Frauenstreiks und 7,5 Prozent gemischte Streiks waren, sind daher nur unter grossem Vorbehalt zu betrachten. Denn Hirter klammerte die Uhrenindustrie, die einen hohen Frauenanteil aufwies, aufgrund fehlender Daten ganz aus seiner Studie aus und auch die Textilindustrie bezog er wegen der Verwendung des Maskulinums bei den Berufsbezeichnungen nicht komplett mit ein. Das Nichteinbeziehen dieser beiden Industrien mit hohem Frauenanteil beeinflusst die Aussage-

kraft seiner Zahlen stark, denn die Textilindustrie stellte mit 13,3 Prozent der Streikenden nach dem Baugewerbe (45,1 Prozent) die Zweitmeisten und aus der Uhrenindustrie kamen immerhin 7,5 Prozent der Streikenden in Hirters Untersuchungszeitraum.⁴

Aber nicht immer sind die streikenden Frauen in den Quellen unsichtbar. Im Nachgang an den Landesstreik 1918 schrieben die Redaktoren der Textilarbeiter*innen-Zeitung: "Die Frauen standen in den vordersten Linien, an Mut, Opferwillen und Entschlossenheit war keine zu übertreffen. [...] Habt Dank, ihr Zehntausende tapferer Kämpferinnen, euer herrliches Beispiel beseelt uns Männer mit neuer Kraft und höherem Mut! Ihr habt vor aller Welt Zeugnis abgelegt von einer prächtigen Solidarität und hohem Opfersinn. Keiner von uns hat jemals ein Recht, über euch abschätzig zu urteilen, euch als mindere Kampfgenossen zu bewerten."⁵ Die historische Forschung hielt sich aber nicht an den Appell der Zeitung, unter anderem auch, indem sie im generischen Maskulinum über "streikende Textilarbeiter" schrieb und die aktive Teilnahme der Textilarbeiterinnen somit verschleierte. Dass eine derartige sprachliche Unsichtbarmachung deutliche Auswirkungen auf die Vorstellungen davon hat, wer beteiligt war, belegen diverse linguistische Studien.⁶

Was gilt als Streikaktivität?

In der Forschung werden die Sperre von Betrieben, das Organisieren von Streikposten, Boykotte, Versammlungen, Demonstrationsmärsche, Resolutionen und Petitionen als Handlungsformen von Streiks definiert.⁷ Setzen wir nun die Aktivitäten

"Nicht erst der diesjährige Frauen*streik forderte die Vorstellung davon heraus, was ein Streik sei."

von streikenden Frauen als Ausgangspunkt ins Zentrum der Untersuchung, werden neben Streikposten stehen, Demonstrieren und Versammlungen organisieren, noch weitere Handlungsformen des Streiks sichtbar, die nicht in obige Kategorien fallen, nämlich die Aufrechterhaltung der Lebensmittelversorgung und die Kinderbetreuung während des Streiks. Ersteres wurde in der bisherigen Forschung als indirekte Streikbeteiligung angesehen⁸ und letzteres gar nicht erst beachtet. Die neuere Forschung zum Landesstreik zeigt aber, dass diese beiden Felder integrale Bestandteile des Streiks waren.⁹ Die Wichtigkeit der Lebensmittelversorgung für die Durchführung eines Generalstreiks wurde bereits in der Massenstreikdebatte der europäischen Sozialdemokratie zu Beginn des 20. Jahrhunderts thematisiert.¹⁰ Auch der Schweizer Sozialdemokrat Robert Grimm verwies schon 1906 in seinem Vortrag zum "politischen Massenstreik" auf die Bedeutung der Lebensmittelversorgung.¹¹ Die Frage der Kinderbetreuung während eines allfälligen Generalstreiks wurde von der sozialdemokratischen Lehrervereinigung Zürich bereits über ein Jahr vor dem Landesstreik diskutiert und als die zentrale Aufgabe der sozialdemokratischen Lehrerinnen und Lehrer in einem möglichen Generalstreik angesehen.¹² Und auch im Nachgang des Landesstreiks war die Kinderbetreuung Teil der Streikdebatte.¹³

Was ist ein Streik?

Ohne den Einbezug der reproduktiven Streikaktivitäten bleibt der Blick auf einen Streik also stets ein partialer. Es gilt daher die Streikdefinition von Marcel van der Linden, Streiks seien "Formen des Kampfes, Ausübung von Druck und Macht, bei dem eine Gruppe von ArbeiterInnen kollektiv die Arbeit niederlegt, um wirtschaftliche, soziale und/oder politische Ziele zu erreichen, die jenen, die direkt betroffen sind und/oder anderen wichtig sind",¹⁴ um eine zusätzliche Dimension zu erweitern. Unter Streik ist nicht nur der Akt des Niederlegens von Arbeit und die daraus resultierenden Folgen zu verstehen, sondern auch die dafür notwendigen reproduktiven Tätigkeiten. Mit einem in diesem Sinne umfassenden Streikbegriff zu arbeiten, bedeutet für Historiker_innen, "[to] focus on community as well as the unions, the home as well as the workplace, the private consequences as well as the public appearance of the strike".¹⁵ Der Ausschluss von Frauen aus der Protestform Streik funktioniert aber nicht nur über das Unsichtbarmachen von streikenden Frauen. Im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) wird Streik



wie folgt definiert: "Unter Streik wird die kollektive Verweigerung von vertraglich vereinbarter abhängiger Arbeit zur Durchsetzung bestimmter Arbeitsbedingungen verstanden."¹⁶ Diese Definition orientiert sich, wie Brigitte Studer angemerkt hat, an "der geschlechtsspezifischen Trennung von Produktion und Reproduktion". Diese Trennung selbst ist eine historische, die "sich im Zuge der Industrialisierung etablierte und anschliessend mittels Gewerkschaftsorganisation, Gesamtarbeits- und Tarifverträgen arbeitsrechtlich verankert und im patriarchalischen Eherecht gesellschaftlich normalisiert worden ist."¹⁷ Folgen wir der Streikdefinition aus dem HLS, können nur Personen streiken, die als Erwerbstätige angestellt sind. Selbständig Erwerbende, Studierende und Personen, die unbezahlte Arbeit verrichten, sind von dieser Definition des Streiks per se ausgeschlossen und können daher nicht streiken.¹⁸ Die vielfältigen Arten von Arbeit und Arbeitsbeziehungen, die ausserhalb der abhängigen Erwerbsarbeit existieren, werden ausgeklammert. Diese Vorstellung, dass nur erwerbstätige Angestellte streiken können, wurde in der Geschichte mehrfach herausgefordert, wie Brigitte Studer aufzeigt. So schrieb die Arbeiterinnensekretärin Margarethe Faas-Hardegger 1907 über die "proletarische Frau": "Die proletarische Frau ist jene Frau, die für irgendeinen Herrn arbeitet. Ob sich dieser Herr Staat, Zunft, Kapitalgesellschaft, Fabrikant, Vorgesetzter oder Ehemann nennt, egal ob die Arbeit maschinell, manuell oder kopflastig ist; ob sie als Beruf angesehen wird oder als 'Beschäftigung, die der Frau durch ihr Geschlecht zufällt'; ob sie entlohnt sei oder nicht, egal! Alle Frauen und jungen Mädchen, die für den Profit von jemand anderem arbeiten, sind Proletarierinnen."¹⁹ Faas-Hardegger definiert also auch Hausarbeit als abhängige Arbeit für den Profit von jemand anderem und stellt sie auf eine Stufe mit der abhängigen Erwerbsarbeit. Nach diesem Verständnis ist somit auch unbezahlte Hausarbeit grundsätzlich bestreikbar.

Auch der nationale Frauenstreik am 14. Juni 1991 stellte das Verständnis, dass nur Erwerbsarbeit bestreikt werden könne, infrage, indem sich ausdrücklich auch Frauen, die unbezahlte Arbeit leisteten, beteiligten und an diesem Tag ihre Arbeit niederlegten. In den Medien wurde 1991 konstatiert, die Frauen hätten sich nicht getraut einen 'richtigen' Streik durchzuführen. In dieser Aussage manifestiert sich die Vorstellung eines Streiks als "Manifestation in der Tradition des männlich konnotierten, straff organisierten, disziplinierten und von der Gewerkschaftsführung organisierten Arbeiterstreiks"^{1,20}

Doch Streiken war und ist keineswegs eine reine Männersache, wie ich in diesem Artikel aufzeigen konnte und was auch der diesjährige Frauen*streik eindrücklich bewiesen hat. Die Zeit wird zeigen, ob die neue Forschung und die Sichtbarkeit der streikenden Frauen* vom 14. Juni die Vorstellung davon, wer Streiksubjekt sein kann, verändern werden.



¹Vgl. Meuli, Valerio: Darf ein echter Streik so lustvoll sein?, in: Die Wochenzeitung, Nr. 25, 20. Juni 2019, S. 23.

²Basler Nachrichten vom 7./8.2.1959, zit. nach Schmidlin: "Frauen werden auf frauliche Art weiterkommen!".

³Vgl. u.a. Joris, Elisabeth: Hartnäckig und eigensinnig. Die Frauenstreikbewegung in der Schweiz, in: Wicki, Maja (Hg.): Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen. Der Frauenstreiktag vom 14. Juni 1991. Zürich 1991, S. 45-51.

⁴Vgl. Hirter, Hans: Die Arbeitskämpfe in der Schweiz von 1880-1914. Eine quantitative Streikanalyse, Bern 1989, S. 873-880.

⁵Der Textilarbeiter, Bd. 7, Nr. 42, 23.11.1918, S. 5.

⁶Eine Übersicht über Studien zur Wirkung des generischen Maskulinums findet sich bei: Irmen, Lisa/Steiger, Vera: Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik; deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte, Jg. 33, 2005, Heft 6, S. 212-235.

⁷Koller, Streikkultur, 181f.

⁸Vgl. Tanner, Jakob: Industrialisierung, Familienökonomie und Hungererfahrung. Sozialkonflikte, Arbeitskämpfe und Konsumboykott in der Schweiz 1880-1914, in: Galius, Manfred/Volkman, Heinrich (Hg.): Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990, Opladen 1994, S. 238.

⁹Hermann, Katharina: Weiber auf den Geleisen. Frauen im Landesstreik, in: Rossfeld, Roman/Koller, Christian/Studer, Brigitte (Hg.): Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918, Baden 2018, S. 217-240.

¹⁰Vgl. u.a. Roland-Holst, Henriette: Generalstreik und Sozialdemokratie, Dresden 1905, S. 94f.

¹¹Grimm, Robert: Der politische Massenstreik, Basel 1906, S. 47.

¹²Vgl. Sozarch, 201.252.1, Sozialdemokratische Lehrervereinigung Zürich, Protokollbuch 1906-1920, Protokoll der Versammlung vom 13.6.1917.

¹³Vgl. Protokoll des II. Allgemeinen Schweizerischen Arbeiterkongresses. 22./23.12.1918 im Volkshaus Bern, Bern 1919, S. XII.

¹⁴Van der Linden, Marcel: Workers of the World, essays toward a global labor history, Leiden 2011, S. 210f.

¹⁵Scates, Bruce: Gender, Household and Community Politics, in: Labour History, Nr. 61, 1991, S. 87.

¹⁶Degen, Bernard: "Streiks", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.12.2013. Online: https://beta.hls-dhs-dss.ch/de/articles/016528/2013-12-03/#_hls_servicebox (27.05.2019).

¹⁷Studer, Brigitte: Frauen im Streik, in: NZZ Geschichte, Nr. 21, März 2019, S. 58 (Zweitabdruck in diesem Heft, S. 5-8).

¹⁸Vgl. Studer, Frauen im Streik, S. 58.

¹⁹Zit. nach Studer, Frauen im Streik, S. 59ff.

²⁰Studer, Frauen im Streik, S. 66.

*Katharina Hermann, M.A., doktortiert am Historischen Institut der Universität Bern. In ihrer Dissertation untersucht sie den Schweizerischen Landesstreik von 1918 aus einer frauen- und geschlechterhistorischen Perspektive.

Frauen im Streik

1991 streikten in der Schweiz Hunderttausende Frauen. Sie forderten eine Umsetzung des Gleichstellungsartikels, der seit 1981 in der Verfassung stand. Die Journalisten aber fragten sich: War es überhaupt ein Streik? Der vorliegende Artikel ist eine gekürzte Zweitveröffentlichung. Erstveröffentlicht wurde er im März 2019 in der "NZZ Geschichte", Nr. 21.

I Brigitte Studer*

Am 14. Juni 1991, es war ein Freitag, strömten in den Schweizer Städten rund eine halbe Million Frauen (und etliche Männer) auf die Strasse, in die Parks und auf die öffentlichen Plätze, vor die Fabriken, Ladengeschäfte und Unternehmen. Sie forderten die Umsetzung des Gleichstellungsartikels, der seit zehn Jahren in der Schweizer Bundesverfassung stand, ohne dass er gesetzlich verankert worden wäre. Sie forderten Lohngleichheit und bessere Ausbildungschancen für Frauen, ein Ende der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz, effektive Gleichstellung in der sozialen Sicherheit, mehr Krippenplätze, Blockzeiten in den Schulen und die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau. Sie protestierten gegen sexuelle Gewalt, sexistische Werbung, Pornografie, Vergewaltigung und Gewalt in der Ehe.

Es war Streik: Frauenstreik! "Wenn Frau will, steht alles still", lautete das Motto. Es gab Demonstrationen und Protestaktionen, Sit-ins und Informationsstände. Flugblätter wurden verteilt, Transparente durch die Strassen getragen, Forderungen gestellt. In einzelnen Betrieben wurde auch gestreikt, genauer: Es gab befristete Arbeitsniederlegungen, und an vielen Orten, wo dies nicht möglich war, provokative oder spielerische Aktionen. Gewerkschafterinnen verteilten den zum Stehen gezwungenen Verkäuferinnen Klappstühle. Männer kochten für die streikenden Frauen, einige bügelten an den Versammlungsorten in den Stadtzentren demonstrativ ihre eigenen Hemden.

Erkennungs- und Solidaritätsbekundungszeichen waren Ansteckknöpfe und Luftballons mit dem Text "Landesweiter Frauenstreik, 14. Juni 1991", begleitet vom mysteriös anmutenden Augenpaar einer geschminkten Frau und den Farben Lila und Pink in allen Schattierungen. Die Rock-, Blues- und Jazzsängerin Vera Kaa sang "Rien ne va plus". Die Medien aller Landesteile berichteten, filmten und kommentierten ausführlich. Auch international war der Schweizer Frauenstreik ein mediales Ereignis. Aber war der Schweizer Frauenstreik ein Streik – oder war er eher ein Fest, wie manche Medienschaffende und Schaulustige argwöhnten?

Die Norm Lohnarbeit

Im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) heisst es, aus der Feder des Historikers Bernard Degen: "Unter

Streik wird die kollektive Verweigerung von vertraglich vereinbarter abhängiger Arbeit zur Durchsetzung bestimmter Arbeitsbedingungen verstanden." Streikende sind also Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, die bessere Arbeitsbedingungen fordern, sei es hinsichtlich des Lohns, der Arbeitszeit, der Sicherheit am Arbeitsplatz, der Ferien; nicht jedoch Studentinnen und Studenten, Hausfrauen oder selbständig Erwerbende. Diese Definition folgt der geschlechtsspezifischen Trennung von Produktion und Reproduktion, wie sie sich im Zuge der Industrialisierung etablierte und anschliessend mittels Gewerkschaftsorganisation, Gesamtarbeits- und Tarifverträgen arbeitsrechtlich verankert und im patriarchalischen Eherecht gesellschaftlich normalisiert worden ist. Sie beruht auf einem Arbeitsverständnis, das nur diejenige Arbeitsleistung als

ökonomisch messbar und daher als gesellschaftlich relevant und juristisch regulierbar erachtet, die in normierten Arbeitsverhältnissen gegen Bezahlung stattfindet.

Bei dieser Sichtweise geht nicht nur das gesellschaftliche Ganze verloren, also das, was über die bezahlte Arbeitszeit hinaus an menschlicher Arbeitsleistung nötig ist, damit sich der erwerbstätige Mensch physisch und psychisch regenerieren kann.

Vor allem fällt die Tatsache aus dem Blick, dass diese Strukturen fundamental vergeschlechtlicht sind. Während den Frauen normativ (und bis heute zu einem grossen Teil auch faktisch) Hausarbeit und Kinderbetreuung zugeteilt werden, fällt den Männern ebenso normativ die Ernährerfunktion zu. Die Arbeit, die gesellschaftlich seit der Industrialisierung zählte, ist folglich diejenige des Mannes.

Diese als natürlich erscheinende, in Wirklichkeit aber über gesellschaftliche, politische, wissenschaftliche und juristische Prozesse erst naturalisierte Geschlechterordnung ist in der Geschichte des Feminismus und der Arbeiterbewegung nicht stillschweigend akzeptiert worden. Margarethe Faas-Hardegger, Arbeiterinnensekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und eine kämpferische Sozialistin und Feministin, nahm bereits Anfang des 20. Jahrhunderts das Zerrbild der "nicht arbeitenden", da nicht erwerbstätigen Frau ins Visier. Über die "proletarische Frau" schrieb sie 1907: "Die proletarische Frau ist jene Frau, die für irgendeinen Herrn arbeitet. Ob sich dieser Herr Staat, Zunft, Kapitalgesell-



schaft, Fabrikant, Vorgesetzter oder Ehemann nennt, egal! Ob die Arbeit maschinell, manuell oder kopflastig ist; ob sie als Beruf angesehen wird oder als 'Beschäftigung, die der Frau durch ihr Geschlecht zufällt'; ob sie entlohnt sei oder nicht, egal! Alle Frauen und jungen Mädchen, die für den Profit von jemand anderem arbeiten, sind 'Proletarierinnen!'

Faas-Hardegger entfaltete eine intensive Agitation für die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen, aber auch für Themen, die den Forderungskatalog der Gewerkschaften sprengten: das Frauenstimmrecht, die Sexualaufklärung der Mädchen, die Geburtenkontrolle und die Mutterschaftsversicherung. Nicht zuletzt rief sie die Arbeiterinnen – zum Missfallen der männlichen Sekretäre des Gewerkschaftsbunds – zu spontanen, wilden Streiks auf. So am 1. Mai 1908: "An euch! Frauen, die ihr in den Fabriken, den Werkstätten und den Haushalten arbeitet. Nehmt einen Tag der Freiheit. Legt die Arbeit nieder!"

Die Streikidee

Als in der Schweiz gut 80 Jahre später Hunderttausende Frauen auf die Strasse gingen, hatte sich am Forderungskatalog wenig geändert. Am Anfang der Massenbewegung von 1991 stand eine Gruppe Uhrenarbeiterinnen aus dem Vallée de Joux. Nach einer Gewerkschaftssitzung diskutierten einige von ihnen über die willkürlich festgelegten Löhne. Fast alle Frauen verdienten weniger als 3500 Franken im Monat; von den Männern hingegen erhielten zwei Drittel zwischen 3500 und 5000 Franken. Diese Ungleichheit bestand auch beinahe zehn Jahre nach der Verankerung des Gleichstellungsartikels in der Bundesverfassung, der ein direkt einklagbares Individualrecht auf gleichen Lohn für gleiche oder gleichwertige Arbeit enthielt. Die Idee eines Streiks kam auf.

Initiantin war Liliane Valceschini, die seit 28 Jahren in der Uhrenindustrie arbeitete. Sie holte Christiane Brunner an Bord, Gewerkschaftssekretärin, Rechtsanwältin und bald danach Präsidentin des Schweizerischen Uhren- und Metallarbeiterverbands (SMUV, heute in der Unia aufgegangen), die wiederum im Oktober 1990 den Kongress des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds überzeugte, nicht nur

einen Aktionstag durchzuführen, sondern einen veritablen Streik. Selbst im SMUV waren "die Anfänge schwierig", wie Brunner später bilanzierte. Manche Gewerkschaftskollegen verspürten wenig Enthusiasmus, für Lohngleichheit auf die Strasse zu gehen. In Basel weigerte sich die lokale SMUV-Sektion, für den Frauenstreik einen Extrabeitrag von einem Franken zu erheben. Kritik gab es auch an der Zielsetzung, einen gemeinsamen Aktionstag für Berufsfrauen und Hausfrauen zu veranstalten, also auch für Frauen, die nicht gewerkschaftlich organisiert waren.

Überzeugungsarbeit leisteten schliesslich nicht nur die Funktionärinnen an der Gewerkschaftsspitze, sondern auch zahlreiche kantonale Koordinationskomitees. Auch verschiedene Organisationen beteiligten sich: der Schweizerische Verband für Frauenrechte, die Organisation für die Sache der Frauen (Ofra), die Gruppe Frauen macht Politik (FraPl!), die trotzkistische Sozialistische Arbeiterpartei, die Sozialdemokratische Partei der Schweiz sowie die überparteilichen Komitees zur Verwirklichung der gleichen Rechte für alle. Das Hauptziel des Streiks, das Sichtbarmachen der "unentbehrlichen Rolle der Frauen" und ihrer "Leistungen, vor allem der unbezahlten und unterbezahlten", stiess auf derart grosse Resonanz, dass die Gewerkschaften die Sozialdemokratin Elfie Schöpf als Streikkoordinatorin anstellten. Damit war der Organisationsprozess, der ausnahmsweise von unten nach oben verlaufen war, komplett.

Schweizer Streikverbot

Für die Arbeitgeber war das Wort "Streik" ein Reizwort. Nachdem Gewerkschaften und Arbeitgeberverband 1937 für die Maschinen- und Metallindustrie eine Vereinbarung unterzeichnet hatten, die als Friedensabkommen in die Geschichte einging, war das Streikverbot zu einem integralen Bestandteil der politischen Kultur der Schweiz mystifiziert worden. In der Schweiz streikte man nicht, man verhandelte. Zahlreiche Gesamtarbeitsverträge enthielten eine Klausel mit einer Friedenspflicht. Seit 1956 war die relative Friedenspflicht auch im Obligationenrecht verankert. Das hiess, dass Kampfmassnahmen zu nicht im Gesamtarbeitsvertrag geregelten Gegenständen erlaubt waren, nicht jedoch zu den darin geregelten. Ende der 1970er Jahre enthielten zwei Drittel der Gesamtarbeitsverträge sogar eine absolute Friedenspflicht. Streiken konnte somit als Vertragsbruch gelten.

Im Vorfeld des Frauenstreiks reagierten manche Arbeitgeber entsprechend mit Drohungen und Einschüchterungsversuchen. Die Handelskammer des Kantons Solothurn liess in einem Communiqué verlauten, dass die Arbeitgeber gemäss Obligati-

onenrecht das Recht hätten, die Arbeitnehmerinnen, die am 14. Juni streikten, fristlos zu entlassen. Man wollte zwar nur im Extremfall von diesem Mittel Gebrauch machen, ein Lohnabzug für die verloren gegangene Arbeitszeit stand aber fest. Auch öffentliche Verwaltungen drohten mit Sanktionen. Die Stadt Vevey behielt sich disziplinarische Massnahmen vor. Im Kanton Neuenburg informierte das Département de l'Instruction Publique die Öffentlichkeit, dass die Schülerinnen und Schüler das Recht auf einen kontinuierlichen Unterricht hätten und dass Lehrerinnen, die streikten, auf ihre eigenen Kosten ersetzt würden.

Die Frauenstreikorganisatorinnen konterten Verbote mit Phantasie. In der Stadt Aarau trafen sich die Beamtinnen der Ausgleichskasse zu "einer ganz langen Pause". In Spiez fand vor Arbeitsbeginn im Krankenhaus Gottesgnad ein "Streikfrühstück" statt, mit Kinderhütendienst durch Männer. Im Val de Travers fuhr ein Bus mit Musik und Streikslogans von Fabrik zu Fabrik.

In vielen Städten wurde an Verkäuferinnen Kaffee und Kuchen verteilt. Eine Kioskverkäuferin stellte ein Plakat auf mit dem Satz: "Stellen Sie sich vor, wir wären heute NICHT für Sie da!". Einige hängten Transparente mit ihren Forderungen aus den Fenstern, viele zeigten ihre Solidarität durch das Tragen des Streikbuttons oder durch demonstratives Nichtstun. Daneben gab es, etwa im Uhrenarbeiterort Fleurier im Val de Travers, Versammlungen mit Resolutionen zur Lohngleichheit, die offiziell von der Gewerkschaft einberufen worden waren und an denen den Frauen Speis und Trank offeriert wurde. Überall eroberten sich Frauen visuell, akustisch und physisch den öffentlichen Raum. Plätze und Strassen waren von den Farben Pink und Lila dominiert, Musik ertönte, über Mikrofone wurden Forderungen verkündet. Mancherorts fanden bis in die Nacht Feste und Frauendiscos statt.

Semantische Transformation

Schon im Vorfeld des Frauenstreiks war das politische und mediale Echo enorm. Aus dem Ausland trafen Unterstützungsschreiben ein. Als klar wurde, dass die Welle der Solidarität mit der Streikidee anschwellte und ein Grossereignis bevorstand, beugten sich viele Arbeitgeber der Macht des Faktischen, dem *fait accompli*.

Nicolas Hayek von der Swatch Group, der zuerst den Streik, ja sogar das Verteilen von Flugblättern verbie-



ten wollte, erklärte schliesslich, dass man auf die Frauen angewiesen sei, und liess an die Arbeiterinnen Blumensträusse verteilen. Warenhäuser wie Globus und Jelmoli bemühten sich, die Bewegung durch Goodwill-Aktionen mit Kaffee und Gipfeli vor Arbeitsbeginn zu kanalisieren.

Was der "Tages-Anzeiger" am Tag nach dem Frauenstreik, dem 15. Juni 1991, schrieb, war der Tenor vieler Zeitungsberichte. Es war die Rede von einem "grossen Fest", von "fröhlichen Happenings", von einem "Volksfest mit Musik, Bratwurststand und

Luftballons für die Kinder", von einem "Damenstreik, mehr Fest denn Anprangerung", von einer "hübsch von den Farben des Streiks, oder besser gesagt des Fests, gesprenkelten Hauptstadt". Die Berichterstattung war vor allem in den Printmedien, in denen viele Chefredaktoren signalisiert hatten,

dass sie die Abwesenheit ihrer weiblichen Mitarbeitenden ignorieren – also tolerieren – würden, eine fast ausschliesslich männliche Angelegenheit. Auch bei Radio und Fernsehen waren die Männer mehrheitlich unter sich. Kaum irgendwo wurde der eigentliche Anlass des Streiks kommentiert, dass nämlich der Gleichstellungsartikel in der Verfassung auch nach zehn Jahren ohne gesetzliche Durchsetzungskraft geblieben war. Überhaupt fehlte eine fundierte Analyse dieser (nach Radio DRS) "grössten politischen Manifestation seit dem Generalstreik".

Stattdessen gab es Strasseninterviews und Kürzest-Statements. Betroffene, am Streik beteiligte Frauen kamen kaum zu Wort, dafür umso mehr Männer, die am Arbeitsplatz oder zu Hause deren Funktionen und Aufgaben übernommen hatten. Es war viel über die "galanten Gesten" der Männer zu erfahren, die den Frauen Aperitifs servierten. Eine besonders originelle Idee hatte sich das Schweizer Fernsehen mit der Suche nach der Besitzerin des "schönen" Augenpaars auf dem Plakat des Frauenstreiks ausgedacht. Von der Abend-Tageschau um 19:30 Uhr bis zum Ende der Informati-

"Im Vorfeld des Frauenstreiks reagierten manche Arbeitgeber entsprechend mit Drohungen und Einschüchterungsversuchen."



onssendung "10 vor 10" hofften die Moderatoren, die Zuschauerinnen und Zuschauer mit diesem Rätsel beim Sender zu halten. Statt über die politischen Intentionen des Streiks berichteten die Journalisten über ihre Recherchen. Die Relevanzhierarchie wurde umgedreht, der politische Protest entpolitisiert.

So zog sich eine deutlich les- und hörbare Erleichterung durch die Schweizer Medien: "Es war kein Generalstreik." Oder wie eine Journalistin am Westschweizer Radio bemerkte: Die Frauen hätten sich nicht getraut, einen "richtigen" Streik durchzuführen. Als "richtiger" Streik galt offenbar eine Manifestation in der Tradition des männlich konnotierten, straff organisierten, disziplinierten und von der Gewerkschaftsführung organisierten Arbeiterstreiks. Selbst die Gewerkschaftliche Rundschau konstatierte enttäuscht: "Es war ein Streik angesagt. Es wurde ein Happening."

Gegen die semantische Transformationsarbeit der Medien, die den Streik als "Fest" oder, wie die "NZZ" titelte, als "ein lila Strauss von Happenings" entpolitisierten, führten die Aktivistinnen und Organisatorinnen die Vielfalt, die Eigeninitiative und die Spontaneität der Aktionen ins Feld. Die Koordinatorin des Frauenstreiks, Elfie Schöpf, gab zu bedenken, dass an einem "disziplinierten Streik" nur wenige teilgenommen hätten. Nun sei es aber "den wenigen, die diesen Streik anrissen", gelungen, "so viele Frauen anzusprechen". Margrit Meier, Frauensekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds, sprach angesichts der streikängstlichen Schweiz von einem Tabubruch. Frauen hätten ein bisher Männern vorbehaltenes Kampfmittel entdeckt: die Konspiration. Sie fanden sich zusammen, um über ihre Diskriminierung zu diskutieren und lustvoll Aktionen dagegen zu planen.

Der Lohn des Streiks

Der Frauenstreik zeitigte Erfolge. Nachdem der Direktor des Maschinenunternehmens "Dixi" in Le Locle im Vorfeld des Streiks vor laufender Fernsehkamera auf die Lohndifferenz zwischen den Reglerinnen und Reglern angesprochen worden war, setzte er sich

dafür ein, diese bis zum Herbst aufzuheben. Auf das neue politische Selbstbewusstsein der Frauen ist auch der "Brunner-Effekt" zurückzuführen. Als sich das bürgerlich dominierte Parlament 1993 weigerte, die von ihrer Partei für den Bundesrat portierte sozialdemokratische Kandidatin Christiane Brunner zu wählen, formierte sich eine schlagkräftige weibliche Protestbewegung.

Andere Effekte waren weniger direkt, so die Verabschiedung des Gleichstellungsgesetzes 1996, die verspätete Einführung der Fristenlösung 2002 und die Institutionalisierung einer Mutterschaftsversicherung 2005 (für die seit 1945 ein Verfassungsauftrag bestanden hatte). Aber wie Marianne Ebel, eine der Organisatorinnen des Streiks, in einem persönlichen Gespräch sagte: Das seither öffentlich von niemandem mehr bestrittene Recht auf Gleichstellung sei zweifellos der Tatsache zuzuschreiben, "dass Frauen mit diesem Streik plötzlich als ein Machtfaktor erschienen, den man zumindest rhetorisch anerkennen muss". Wie die Geschlechterdifferenz sozial konstruiert ist, entsteht auch das politische Subjekt "Frau" erst durch gemeinsame politische Praktiken. Der Frauenstreik von 1991 hat dies eindrücklich vor Augen geführt. Doch die Lohngleichheit ist weiterhin noch nicht umgesetzt. Am 14. Juni 2019 fand daher ein neuer Frauenstreik statt.

Weiterführende Literatur

Boesch, Ina: *Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen*, Zürich 2003.

Bochsler, Regula: "Ich folgte meinem Stern". *Das kämpferische Leben der Margarethe Hardegger*, Zürich 2004.

Hermann, Katharina: "Weiber auf den Geleisen". Frauen im Landesstreik, in: Roman Rossfeld/Christian Koller/Brigitte Studer (Hg.): *Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918*, Baden 2018, S. 217-240.

Joris, Elisabeth: Hartnäckig und eigensinnig. Die Frauenstreikbewegung in der Schweiz, in: Wicki, Maja (Hg.): *Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen. Der Frauenstreiktag vom 14. Juni 1991*, Zürich 1991, S. 45-51.

Koller, Christian: *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860-1950)*, Münster 2009.

*Prof. Dr. Brigitte Studer ist ordentliche Professorin für Schweizer und Neueste Allgemeine Geschichte an der Universität Bern. Sie ist Präsidentin des Wissenschaftlichen Beirats des IZFG.

"Die Innenstadt war voll von Frauen in Violett!"

Drei Frauen aus drei Generationen treffen sich kurz nach dem Frauen*streik vom 14. Juni 2019 zum Gespräch am IZFG und erzählen: Wie sie den Streiktag erlebt haben, welche Forderungen seit 1991 neu dazugekommen sind und ob es einen dritten Frauenstreik braucht. Das Interview in voller Länge finden Sie auf dem Blog von gendercampus.ch.

I Seraina Graf* und Monika Hofmann**

Shirin Amrad

Jahrgang: 1984

Beruf/Tätigkeit: Studentin Zeitgeschichte und Islamwissenschaften und Geschäftsführerin eines Tanzvereins

Freiwilliges Engagement: Unigruppe vom Frauen*streik,

Projektbegleitung "medico international schweiz"

Corinne Schärer

Jahrgang: 1964

Beruf/Tätigkeit: Zentralsekretärin Unia, Leiterin der Abteilung Politik, Co-Präsidentin der Frauenkommission des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und Mitglied der Nationalen Koordination des Frauen*streiks

Freiwilliges Engagement: Präsidentin der Beratungsstelle "frau arbeit weiterbildung" und aktiv bei den Grünen

Elisabeth Ryter

Jahrgang: 1954

Beruf/Tätigkeit: Freischaffende Historikerin

Freiwilliges Engagement: Zur Zeit kein freiwilliges

Engagement, aber viel berufliche Gratisarbeit

(Hinweis: aktuelle Publikation auf Seite 29)

Wie haben Sie den Frauenstreik vom 14. Juni 2019 erlebt? Erzählen Sie uns eine Anekdote...

Corinne Schärer: Es war überwältigend! Was mich sehr beeindruckt hat, war die Solidarität, die Entschlossenheit und auch der Mut der Frauen. Ich war bei der Gesamtorganisation der Unia und der Nationalen Koordination beteiligt und habe um 15:30 Uhr auf eine Direktschaltung zu "Euro-news" auf dem Bärenplatz etwas abseits von der ganzen Menschenchar und der Lautstärke gewartet. Dann kamen die Frauen. Immer mehr Frauen sind gekommen, es hat einfach nicht mehr aufgehört und der Bundesplatz war schon längstens übervoll mit Frauen. Als zweites Ereignis bleibt mir unsere Aktion in der Marktgasse mit dem Verkaufspersonal in Erinnerung. Ungefähr 500, inklusive solidarische Helferinnen und Helfer, sind mit einem Transparent in der Marktgasse für eine Viertelstunde hinausgetreten. Beim Zusammenräumen strömte die Kinderwagendemo die Marktgasse hinauf und traf auf das ganze Verkaufspersonal. Auch diese Kinderwagendemo hat nicht mehr aufgehört. Etwa 5000 Personen zogen mit. Der Bundesplatz war um 12 Uhr bereits voll, obwohl noch kein offizieller Programmpunkt stattfand.

Elisabeth Ryter: Mir hat die Stimmung sehr gut gefallen. Es war gelassen, entspannt und konzentriert [lacht]. Beim Streik ist mir aufgefallen, dass die Schweiz farbiger geworden ist. Am Frauenstreik von 1991 war dies eine ziemlich 'weisse' Angelegenheit. Besonders gefallen hat mir auch, dass alle Altersgruppen vertreten waren. Und es hat mich gerührt, dass dieses Violett von 1991 wieder dahergekommen und auch heute zu einer zentralen Farbe geworden ist.

Shirin Amrad: Die Vielfalt von Generationen, aber auch die Vielfalt von Meinungen waren deutlich sichtbar. Leute mit sonst so unterschiedlichen politischen Ansichten haben einen gemeinsamen Nenner gefunden. Ein paar Tage vor dem Streik kamen mir plötzlich Zweifel, dass er vielleicht gar nicht so gross wird, wie erhofft. Es war deshalb umso schöner zu sehen, was daraus geworden ist. Am Tag selber hatte ich Mühe, mich zu entscheiden, wo ich dabei sein will, weil es einfach so viele Aktionen gab. Mit einer Freundin aus Hamburg haben wir versucht, verschiedene Aktionen zu besuchen und überall die Stimmungen aufzufangen. Der Höhepunkt war der Demonstrationsumzug zum Bundesplatz und diese Dynamik in der Gruppe, die nicht durch eine Frontperson entstanden ist, sondern aus der Gruppe selbst. Sie ist sozusagen wellenartig durch die Gruppe gezogen.

Viele Forderungen von 1991 waren auch dieses Jahr am Frauenstreik wieder anzutreffen. Welche Forderungen sind neu dazugekommen?

Shirin Amrad: Spontan kommt mir gerade in den Sinn, dass LGBTQ-Themen viel präsenter gewesen sind als noch 1991. Ich finde das einen wichtigen Punkt.

Corinne Schärer: Das stimmt, die Vielfalt von Lebensweisen ist oft mit Diskriminierung verbunden. Das war schon immer so. Aber nun haben wir den Anspruch, dass wir uns verschieden orientieren können. Zum Beispiel der Ansatz von Francesca Falk, dass Migrationsfragen mit Feminismus verbunden werden. Dieser Ansatz in der Forschung ist bei der jetzigen Manifestation sehr präsent gewesen. Präsenter waren auch die vielfältigen Formen von Diskriminierung in der Arbeitswelt. Nach meiner Wahrnehmung ist 1991 die Lohnungleichheit im Vordergrund gestanden. Die Vereinbarkeit von Beruf



und Familie war bestimmt auch ein Thema. Doch die Arbeitszeitfragen und die Prekarität, in der sich viele Frauen in Niedriglohnberufen befinden, wurden damals im Gegensatz zu heute nicht gross thematisiert.

Elisabeth Ryter: 1991 habe ich beim Bundesamt für Statistik gearbeitet und da hat man sich mit Zahlen zu verschiedensten Themen befasst. Ich denke, dass eigentlich viele Themen präsent waren. LGBTQ war damals aber tatsächlich noch kein Thema. Zu dieser Zeit ging es noch um die Schwulen und Lesben. Ich denke, Vereinbarkeit war auch ein grosses Thema und damit natürlich auch Arbeitszeitmodelle. Aber Arbeitszeitmodelle wurden in den 80er Jahren so oder so gross und gruppenübergreifend diskutiert.

Corinne Schärer: Im Gegensatz zu 1991 wird heute vermehrt Sexismus und die sexuelle Belästigung angesprochen. Sexuelle Belästigung an der Uni haben wir damals nicht thematisiert. Ich setze mich schon lange in der Gewerkschaftsarbeit dagegen ein. Aber das war bisher immer ein Tabuthema. Wir haben im Parlament immer wieder Vorstösse eingereicht, dass sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz aktiv bekämpft werden muss, wie dies auch im Gleichstellungsgesetz festgehalten ist. Doch es wurde einfach nicht umgesetzt. Es war immer sehr schwierig. Auch wenn wir versuchten, das Thema in die Medien zu bringen, hat sich kaum jemand interessiert. Heute wird dies viel offensiver thematisiert.

Shirin Amrad: Wie präsent waren 1991 Themen wie der weibliche Körper und die Sexualität? In Bern – und auch in der restlichen Schweiz – waren beim jetzigen Frauenstreik ganz viele Bilder der Klitoris sichtbar.

Corinne Schärer: Das gab es 1991 nicht, das war ein Tabu.

Elisabeth Ryter: Nein, das war zum Teil auch schon wieder vorbei. Das war in den 70er und 80er Jahren ein grosses Thema in den Selbsterfahrungsgruppen. Aber 1991 war das bereits wieder abgeflaut. Abtreibung war hingegen immer noch ein Diskussionspunkt, wie auch die geschlechtergerechte Sprache.



Corinne Schärer: Das stimmt, aber 1991 wurde Sexismus nicht derart stark thematisiert. Ich denke, da ist in der Zwischenzeit ein Ruck durch die Gesellschaft gegangen und die Frauen gehen auch selbstbewusster damit um. Das Zeigen der Vulva ist ein neues Selbstbewusstsein. In der Gesellschaft hat dies heutzutage einen ganz anderen Stellenwert.

Ein Unterschied zum Frauenstreik von 1991 ist bestimmt auch die Thematisierung der solidarischen Männer. Bereits im Vorfeld des Streiks wollten sich solidarische Männer einzelnen Gruppierungen anschliessen. Von manchen wurden sie wohlwollend aufgenommen, von anderen klar zurückgewiesen. Wie stehen Sie zu dieser Thematik?

Elisabeth Ryter: Mich hat das manchmal etwas geärgert. Ich gehöre zur älteren Generation und für uns war es in der Frauenbewegung generell sehr wichtig, eigene Räume zu haben. Es hat mich deshalb geärgert, dass in der Berichterstattung überall noch erwähnt werden musste, dass auch Männer anwesend waren, und dass sie auch willkommen seien. Ich finde, dass sie gerne mitmachen durften. Aber dass man ihnen immer so viel Aufmerksamkeit schenken muss, hat mich gestört.

Corinne Schärer: Ich kann diese Ansicht nachvollziehen. Nach wie vor bin ich fest überzeugt, dass es für die Frauen Räume braucht. Aber für mich stand vorwiegend im Zentrum, dass die Männer an diesem Tag anpacken sollten. Bei den Aktionen, die wir Gewerkschaften organisiert haben, wurde klar kommuniziert, dass die Männer arbeiten, die Infrastruktur bereitstellen und die Hintergrundarbeit machen. Die Frauen sollten an diesem Tag im Vordergrund stehen. Dies haben wir unter anderem gefordert, weil in den Gewerkschaften die Männer immer noch stärker vertreten sind. In der Unia haben wir einen Frauenanteil von nur 26 Prozent. Bei den Unia-Angestellten beträgt der Frauenanteil bei der politischen Gewerkschaftsarbeit fast 40 Prozent, dies haben wir durch Quoten erreicht.

Shirin Amrad: Für mich war es ebenfalls sehr wichtig, dass sich Männer im Hintergrund halten. Ich



hatte auch Diskussionen mit Leuten, die das anders sahen. Wichtig war mir, dass es unsere Entscheidung ist, wo sie zugelassen sind und wo nicht. Und ich möchte das auch nicht stundenlang rechtfertigen. Sie können das einfach einmal akzeptieren. Die restlichen 364 Tage im Jahr können sie überall dabei sein. Auf Hochschulebene waren Männer bei den ersten Sitzungen mit dabei. Dann haben wir sie zu den Soli-Gruppen der Männer geschickt, das war auch ok so. Was ich toll fand, war, dass in den sozialen Medien zehn Punkte kursiert sind mit Anweisungen an die Männer, wie sie sich am Frauenstreik solidarisch zeigen können. Denn es geht nicht, dass Männer am Streik teilnehmen und Frauen dafür arbeiten. Das wäre ein totaler Widerspruch!

Corinne Schärer: Genau! An diesem Tag sollten die Männer die Frauenarbeit übernehmen, in welcher Form auch immer, sei es Arbeitsschichten übernehmen oder die Kinderbetreuung. Den Frauen sollte es dadurch ermöglicht werden, sich am Frauenstreik zu beteiligen.

Wenn man sieht, wie langsam alles vorwärtsgeht und wie festgefahren die patriarchalen Strukturen sind, deutet alles darauf hin, dass es eine Generation später wieder einen Frauenstreik brauchen wird. Wie sehen Sie das?

Elisabeth Ryter: Es gibt sicher viele festgefahrenen Strukturen. Aber je älter ich werde, desto besser gefällt mir unser politisches System. Alles muss ausgehandelt werden. Man findet dann halt Kompromisse, die niemanden ganz befriedigen. Das ist klar. Die Revision des Gleichstellungsgesetzes ist beispielsweise unbefriedigend, das steht ausser Frage. Aber wenn man die Konsequenzen in anderen Ländern sieht, wo diese Kultur des Aushandelns von Kompromissen verloren geht, sollten wir an unserem System festhalten. Mich ärgert die lange Dauer der Prozesse sehr, doch wahrscheinlich liegt das in der Natur der Sache, wenn so viele Akteure und Akteurinnen beteiligt sind. Vielleicht müsste man auch sichtbarer machen, wer was wie verhindert.

Shirin Amrad: Es wird nie so sein, dass wir sagen können, jetzt haben wir die Gleichberechtigung

erreicht und können uns zurücklehnen. Es sind immer Prozesse im Gang. Dies sieht man auch an den demokratischen Räumen, die geschaffen wurden. Aber die müssen wir behalten. Auch wenn die Medien vom Frauenstreik als einmaliges Ereignis berichtet haben, haben meine Freundinnen und ich gesagt, dass wir das öfters wollen. Wir wollen mehr solche Feste veranstalten. Ich hoffe auch, dass sich die Dinge verändern. Aber wir werden nie aufhören, zusammen auf die Strassen zu gehen!

Corinne Schärer: Der Frauenstreik war eine grosse Manifestation und ich kann mir nicht vorstellen, dass dies keine Auswirkungen haben wird. Wir müssen nun den Schwung mitnehmen und uns möglichst stark einbringen, damit die Umsetzungen weitgehend realisiert werden. Das wird Diskussionen brauchen. Ich denke, dass die Zustimmung des Ständerats zu zwei Wochen Vaterschaftsurlaub kurz nach dem Frauenstreik auch auf diesen Streik zurückzuführen ist. Zwei Wochen sind natürlich viel zu wenig, aber es ist immerhin das Fünffache von dem, was bisher im Gesetz steht.

Elisabeth Ryter: Es ist vor allem interessant, dass sich wieder vorwiegend Frauen dafür einsetzen.

Corinne Schärer: Ja, aber es setzen sich auch viele Männer dafür ein. Es gibt junge Männer in den Verhandlungsdelegationen, die wollen, dass sich das verändert, weil sie auch nicht zufrieden sind. Das zeigt, dass sich etwas verändert hat. Nach dem Frauenstreik verabschiedete die Internationale Arbeitsorganisation das Übereinkommen gegen Gewalt und Belästigung in der Arbeitswelt. Dieses Übereinkommen muss nun in einem nächsten Schritt von den Ländern ratifiziert werden. Dies ist ein Meilenstein. Ohne die weltweite Bewegung wie #MeToo, den weltweiten Streiks vom 8. März 2018 und von diesem Jahr sowie ohne den Frauenstreik hier in der Schweiz wäre das Übereinkommen nicht in dieser Form zustande gekommen. Dieses Übereinkommen muss das Schweizer Parlament nun ratifizieren. Da wären wir gleich bei einem nächsten wichtigen Punkt. Es ist jetzt absolut entscheidend, was im Herbst bei den Wahlen geschieht. Es braucht einen Durchbruch und es braucht eine Frauenwahl. In der Regel, ausser bei der SVP, haben auch bürgerliche Frauen eine gewisse Offenheit gegenüber Gleichstellungsfragen. Deshalb braucht es möglichst viele Frauen im Parlament. Eine Frauenwahl diesen Herbst wäre ein wichtiges Zeichen!

*Seraina Graf, BLaw, studiert Rechtswissenschaften an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.

**Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und Teil des Redaktionsteams von *genderstudies*.

Feministische Streikpraktiken: Die Verweigerung im Kunstfeld und das Unbehagen der Kreativität

"Lass alles stehen, alles liegen – wir* streiken!" Feministische Streikpraktiken hinterfragen das Versprechen der spätkapitalistischen Arbeit. Sie dienen als Ausgangspunkt für die Diskussion über Kreativität und künstlerische Arbeit im gegenwärtigen Kunst- und Kulturfeld.

I Sofia Bempeza*

Dieser Text setzt sich mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein des feministischen Streiks sowie mit dem Verständnis von Kunst *als* Arbeit aus einer gender-spezifischen Perspektive auseinander. Im Lexikon der deutschen Sprache steht, "auseinander-setzen" sei ein schwaches Verb. Mir scheint es wiederum, dass dieses Verb eine Stärke hat. Es verweist auf eine Handlung: Es ist das Bemühen, sich verständlich zu machen, es ist das kritische Nachdenken, wenn man sich mit etwas eingehend beschäftigt, und es ist zugleich das Klären der strittigen Fragen im Gespräch mit jemandem. Gleichberechtigung klingt wie ein Euphemismus. Bis heute wird Haus- und Sorgearbeit (bezahlt und unbezahlt) von Frauen* geleistet. Abtreibung wird erneut kriminalisiert¹ und Femizide werden medial und politisch als "Leidenschaftsdelikte" verklärt. Bis heute sind Migrantinnen*, Frauen* of Colour und Schwarze Frauen,² LGBTQI*-Personen und Frauen* mit Beeinträchtigung struktureller Diskriminierung, Ausbeutung am Arbeitsplatz und Gewalt ausgesetzt. Darum streiken Frauen* rund um den Globus: "Si paramos, el mundo para" bzw. "Wenn wir streiken, steht die Welt still". Am 14. Juni 2019 fand der Frauen*Streik in allen Schweizer Städten statt. Ich stelle mir zwei spezifische Bilder vor. Das erste: Zwei Frauen* verlassen das Kunstmuseum Basel, nehmen am Frauen*Streik teil und werden deswegen entlassen.³ Das zweite Bild: Im Kulturbereich tätige Frauen* und Komplizenschaft spazieren am Frauen*Streiktag durch Zürich begleitet von einem polyphonen Soundwagen "gegen normative Zeitregimes".⁴

Über welche Zeitlichkeit(en) verfügt eine* in der gegenwärtigen Leistungsgesellschaft? Wie stellen wir* uns (Arbeits-)Verweigerung im Kontext des neoliberal bedingten Versprechens von Selbstverwirklichung vor? Wie wirkt der feministische Streik in kreativen Arbeitsbereichen und insbesondere im Kunstfeld?

Verweigerung im Kunstfeld – Rückblick

Im Hinblick auf die Produktionsbedingungen der Kunst nach dem Zweiten Weltkrieg erhält Kunst als

eigenständige Arbeit einen besonderen Status innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. Sei es durch kollektiv organisierte Institutionskritik oder durch ihre eigene künstlerische Praxis, versuch(t)-en Künstler_innen wie Lee Lozano, Mierle Laderman Ukeles, Faith Ringgold und Gustav Metzger die immanenten Widersprüche des Konzepts "künstlerische Arbeit" zu problematisieren. Künstlerische Arbeit jongliert zwischen den Sphären ihrer Autonomie und Heteronomie,⁵ wenn sie zugleich als Ware, Dienstleistung, soziale Aktivität und "unproduktive Arbeit" verstanden wird, oder sie in Bezug zu reproduktiver Arbeit⁶ gesetzt wird. Die Identifizierung als *art workers* entstand beim Versuch, die Widersprüchlichkeit der künstlerischen Arbeit, die zugleich als *work* (Tätigkeit) und als *labor* (Lohnarbeit) verstanden werden kann, zu beleuchten. Nicht nur das Selbstverständnis von Kunst *als* Arbeit, sondern auch dessen Verweigerung wurde in den USA im Kontext von institutionenkritischen und aktivistischen Bewegungen der 60er- und 70er- Jahre, die sich mit Repräsentationspolitik im westlich-hegemonialen Kunstfeld auseinandersetzten, angewendet.⁷

Das New Yorker "Ad Hoc Women Artists' Committee" bestand aus Mitgliedern der Gruppen Women Artists in Revolution und Women Students and Artists for Black Art Liberation (gegründet von Faith Ringgold und Michele Wallace) sowie einzelnen Akteur_innen der männlich dominierten Gruppe Art Worker's Coalition, die durch Aktivismus im Museumskontext politisierten. Ihr Ziel bestand darin, die Museen dazu zu drängen, ökonomische Diskriminierung und Ungleichheit in der Ausstellungspolitik zu beenden bzw. Frauen und Schwarzen Künstler_innen Raum und Sichtbarkeit zu geben. Verweigerung wurde als Form der Offenlegung von Machtverhältnissen genutzt, so verabschiedete sich Lee Lozano beispielsweise vom kapitalistischen und frauenfeindlichen Kunstbetrieb mit ihrer Arbeit "General Strike Piece" (1969). Lucy Lippard boykottierte zwischen 1967-1971 das Kunstmagazin "Artforum", dessen Herausgeberschaft das Werk von People of Colour und Künstlerinnen* ignorierte. Zusammen

"Nicht erst der diesjährige Frauen*streik forderte die Vorstellung davon heraus, was ein Streik sei."

mit Faith Ringgold (Women Students and Artists for Black Art Liberation), Poppy Johnson (Guerilla Art Action Group) und Brenda Miller nahm Lippard teil an den mehrmonatigen Aktionen "50% Black Women Artists" (1971), die sich gegen das Whitney Museum of American Art richteten. Toni Cade Bambara engagierte sich im Black Arts Movement für den Schwarzen Feminismus und die Demokratisierung der Bildungsinstitutionen.

In den früheren Dekaden wurde Verweigerung als kunstaktivistische Haltung zusammen mit der Radikalisierung einer Kapitalismuskritik und der gesellschaftlichen Rolle der Künstler_innen praktiziert. Bei diesem Versuch strebten Künstler_innen eine sichtbare Allianz mit der produktiven Arbeiter_innenschaft sowie mit Antikriegs- und Menschenrechtsbewegungen an. Aus einer feministischen Perspektive wurde ausserdem die Konzeptualisierung der künstlerischen Arbeit und ihrer Verwandtschaft zur reproduktiven Arbeit thematisiert. Feministische Streikpraxis als Verweigerung, Sachverhalt und organisierte Handlung hat heute Konjunktur, weil die neoliberale Institutionalisierung der Kunst- und Kulturproduktion ein bestimmtes Selbstverständnis der kreativen Arbeit als wirtschaftliches Modell suggeriert, in dem privilegierte Akteur_innen und nützliche Prekäre in asymmetrischen, hegemonialen Strukturen agieren.

Das Unbehagen der Kreativität

In der bürgerlichen Waren- und Dienstleistungsgesellschaft werden flexible Beschäftigungsformen oft als kreativ und befreiend angepriesen, etwa weil manche Zeit und Arbeit eigenständig aufteilen könn(t)en. Umso mehr gilt dieses Versprechen der freien Selbstbestimmung für den gegenwärtigen Kunst- und Kulturbetrieb, der in spätkapitalistische institutionelle Bedingungen eingebettet ist. Im Zuge von Wirtschaftskonzepten wie z. B. der Creative Economies in der Schweiz⁹ wird kreative Arbeit als selbstständiges Unternehmen und gleichzeitig als produktive bzw. effektive (Selbst-)Disziplinierung und Konditionierung verstanden. Das "kreative Individuum" solle die eigene professionelle Position möglichst profitabel setzen können. Dieser wirtschaftlichen Logik der Kreativitätsleistung sind ebenso Künstler_innen ausgesetzt – manche sind



demgegenüber affirmativ eingestellt, andere sind skeptischer oder ablehnend. Der Gedanke ist nicht neu: Bis zu welchem Grad überaffirmieren Kunst- und Kulturarbeiter_innen die Techniken der Selbstregierung und freien Gestaltung, indem sie in der Ambivalenz zwischen Freiheit und Unterwerfung leben?

Wir* wissen, wie die Individualisierung und Leistungskonditionierung im Kunst- und Kulturfeld funktioniert. Wir* beobachten die Erfolgsaggression sowie die Legitimation von gängigen Verhaltensmustern wie Narzissmus, Opportunismus und Karrierismus. Wir* erfahren, wie unsere Kolleginnen* und Freundinnen* unter Depressionen, Insomnie und Burn Outs leiden, während andere mit New-Age-Healing-Praktiken oder Fit-for-Fun-Workouts versuchen, das Versprechen der Selbstverwirklichung durch Arbeit zusammen mit dem Self-Care-Ethos zu halten. Wir* glauben sogar, dass die Haupteigenschaften der verkörperten Erfahrung der Prekarität, nämlich affektive Erschöpfung, Hyperaktivität und Unbehaustheit⁹ mit individuellen Ablenkungsmanövern regulierbar sind. Konkret: Prekarität als Anordnung der Ausbeutung der lebendigen Arbeit (projektspezifisch, ohne soziale Versicherung, unterbezahlt) stellt für viele im Kunst- und Kulturbetrieb tätige Frauen* eine komplizierte Realität dar. Durch unsere tägliche Erfahrung erkennen wir* die privilegierten und patriarchalen Subjekte des Kunstfelds, die auf Konditionierung und Loyalität, Mansplaining und Unterwerfung setzen. Aber auch kritische (feministische) Stimmen weigern sich, Machtverhältnisse zu verlautbaren, von denen sie selbst auch profitieren. Die prekären Arbeits- und Produktionsbedingungen sowie die klassen-, gender- und herkunftsspezifischen Differenzen werden im Namen des symbolischen und sozialen Kapitals oft verschwiegen oder nur mit Vorsicht thematisiert.

Es liegt nicht nur an der Tatsache, dass das Werk vieler Künstlerinnen* und Denkerinnen* in Geschichts- und Lehrbüchern nur am Rande erwähnt wird, oder dass Frauen* generell der Zugang zu Entscheidungspositionen strukturell verwehrt oder verhindert wird. Vielmehr sind Migrantinnen* und Women* of Colour täglich mit strukturellem Rassismus und kanonischer Unsichtbarkeit konfrontiert, die trotz der Diversitätsprogramme in institutionellen Gefässen eingesickert sind.¹⁰ Studien und Datenerhebungen erläutern, wie Frauen* in unterschiedlichen Kunstkontexten mit ineinander greifenden Ein- und Ausschlüssen sowie mit gender-, klassen- und herkunftsspezifischen Diskriminierungen kämpfen.¹¹ Es wird nach patriarchalen und kolonialen Denkweisen sowie nach binären und klassistischen Strukturen geordnet. Es wird in hegemonialen Sprachen gedacht und geredet, die nicht zuletzt Diversity im akademischen Jargon inszenieren und Tokenismus legitimieren. Uns* bleibt das Lachen aus. Die Stimme(n) der Killjoys,¹² die Sexismus, Rassismus und Machtverhältnissen herausfordern, machen die Stimmung kaputt.



¹⁰Siehe exemplarisch die Proteste in Alabama (2019) und in Polen (2016-2018) gegen das Abtreibungsgesetz.

¹¹Ich verwende hier die Schreibweise des Manifests des feministischen Frauen*Streik-Kollektivs Zürich. Mit der Verwendung des grossen "S" wird auf antirassistische Widerstandskämpfe Bezug genommen, in denen der Begriff "Schwarz" als politische Selbstbezeichnung verwendet wird.

¹²Nach dem öffentlichen Aufschrei wurde die Entlassung rückgängig gemacht. Vgl. <https://www.openpetition.eu/ch/petition/online/keine-entlassung-wegen-frauenstreik> (18.07.19).

¹³"feministischer streik: it's about time – drums, waves & screams for time – ein polyphoner soundwagen gegen normative zeitregimes", Aktion am 14.06.2018 in Zürich, organisiert von OOR Saloon, raum*station und dem frauen*streik kollektiv.

¹⁴In diesem Sinne sei autonome Kunst (seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, während der Avantgarde-Bewegungen sowie nach dem 2. Weltkrieg bis heute) von moralischen Zwecken, gesellschaftlichen Spannungen oder dem bürgerlichen Staat unabhängig. Gleichzeitig, folgt man hingegen etwa Adorno, sei dieser kunstimmanente Versuch, sich von der Welt unabhängig zu machen (innere Bestimmtheit der Kunst = Autonomie), mit der Welt verstrickt (Heteronomie), da Kunst gleichzeitig soziales Produkt und autonome Materialität ist.

¹⁵Archey, Karen: "Women's invisible labor and the art world" (01.11.2016), in: e-flux Conversations, <https://conversations.e-flux.com/t/womens-invisible-labor-and-the-art-world/5430> (14.06.2019). Stakemeier, Kerstin/Vischmidt, Marina: Reproducing Autonomy, London/Berlin 2016, S. 46-48.

¹⁶Bryan-Wilson, Julia: Art Workers, Berkeley 2009, S. 13-32.

¹⁷Creative Economy Report 2016, <http://www.creativeeconomies.com/reports/47/creative-economy-report-2016/switzerlands-creative-industries-facts-and-figures/> (18.07.19).

¹⁸Vgl. Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris: Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus – Oder: Wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit?, in: transversal journal, 2016, <https://transversal.at/transversal/1106/tsianos-papadopoulos/de?hl=prekarit%C3%A4t> (26.06.2018).

¹⁹Siehe z. B. die Kritik von Kimberlé Williams Crenshaw, Luke Charles Harris, Daniel Martinez HoSang, George Lipsitz (Seeing race again: countering colorblindness across the disciplines, 2019) und Sarah Ahmed (On Being Included, Racism and Diversity in Institutional Life, 2012).

²⁰Die Studie "Art. School. Differences – Researching Inequalities and Normativities in the field of Higher Art Education" (2014-2016) untersucht die Rolle der schweizerischen Kunsthochschulen in der Reproduktion von sozialer Ungleichheit und gender-spezifischen Asymmetrien, <https://blog.zhdk.ch/artschoolifferences>. Die Studie "Studio Berlin III" des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE, 2018) befasst sich mit der Lage der Bildenden Künstler*innen in Berlin und dem Gender Gap, https://www.bbk-berlin.de/con/bbk/front_content.php?idart=5695&refid=6063. Die Studie "Panic! It's an Arts Emergency" (2018) untersucht Ungleichheit im kreativen Sektor im Vereinigten Königreich, <https://createlondon.org/event/panic-paper>. Das Projekt "Decolonize Brooklyn Museum" politisiert in Sache (Mis-)Repräsentation von People of Colour im Museumskontext. <http://www.decolonizethisplace.org>.

²¹Killjoy ist die Figur der feministischen Spassverderberin nach Sarah Ahmed, <https://feministkilljoys.com/>.

Dr. Sofia Bemepeza ist Künstlerin und Kunst-/Kulturwissenschaftlerin, Gründerin des Queer-feministischen Kunstfestivals Aphrodite in Athen und Lehrbeauftragte am Masterstudiengang Kulturwissenschaften – Culture, Arts and Media der Leuphana Universität Lüneburg.

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies

Hier finden Sie die Pflicht- und Wahlpflichtveranstaltungen des IZFG. Anrechenbare Wahlpflichtveranstaltungen aus diversen Disziplinen der Universität Bern finden Sie auf der Website des IZFG unter Studium / Lehrveranstaltungen.

SEMINAR

Einführung in die Geschlechterforschung:
Strukturen, Identitäten, Diskurse

Dr. Fabienne Amlinger

5 ECTS

Freitag, 10.15-11.45 Uhr

In diesem Seminar werden die Studierenden mit theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut gemacht. Anhand ausgewählter Texte lernen sie Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit den Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Gender). Dabei werden sowohl Erkenntnisse aus der Geschichte (Entstehung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere) als auch aus der Soziologie (Ethnomethodologie) und der Philosophie (Judith Butler) in den Blick genommen. Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Roten oder Betty Friedan Diskussionen über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet werden. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als sozialer Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch in der Geschlechtertheorie zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstöße zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er- und 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analysekategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.

SEMINAR

Ökofeminismus

Prof. Dr. Patricia Purtschert

5 ECTS

Mittwoch, 02.10.2019, 18.15-19.45

Donnerstag, 24.10.2019, 09.15-15.45

Donnerstag, 07.11.2019, 12.15-15.45

Freitag, 08.11.2019, 09.15-15.45

Freitag, 13.12.2019, 09.15-15.45

Der Ökofeminismus ist in den 1980er Jahren entstanden und geht davon aus, dass feministische mit ökologischen Fragestellungen verbunden werden können bzw. dass sie eigentlich immer schon miteinander verbunden sind. Im Seminar setzen wir uns einerseits mit den Grundlagen des Ökofeminismus auseinander. Andererseits lesen wir aktuelle Texte zum Ökofeminismus, die insbesondere an der Schnittstelle zu den Queer und Postcolonial Studies angesiedelt sind.

WORK IN PROGRESS

Call for Participation

16. Oktober 2019

Der "Work in Progress" ist interdisziplinär ausgerichtet und wendet sich an interessierte Studierende und Forschende aller Disziplinen sowie an Personen, die innerhalb wie auch an solche, die ausserhalb der Universität wissenschaftlich oder künstlerisch zu Gender-Themen arbeiten. Die Veranstaltung versteht sich als Werkstatt, in der Projekte in allen Stadien ihres Entstehungsprozesses vorgestellt und ebenso ganz unterschiedliche Probleme diskutiert werden können.

Auch in diesem Herbst lädt das IZFG am Mittwoch, 16. Oktober 2019 zum "Work in Progress Gender Studies" ein. Referierende bitten wir, sich bis zum 16. September mit Namen, Disziplin, Projekttitle und einer kurzen Skizze ihrer wissenschaftlichen oder künstlerischen Arbeit (max. 500 Wörter) bei claudia.amsler@izfg.unibe.ch anzumelden. Zuhörende melden sich bitte bis Ende September an.

Menschenrechtsverletzende Behandlungen intergeschlechtlicher Kinder

In der Schweiz sind medizinisch unnötige Operationen an Menschen mit Variationen der Geschlechtsentwicklung erlaubt, Genitalverstümmelungen aber strafrechtlich verboten. Wo liegt der Unterschied? Ein Kommentar aus dem Bereich Geschlechterpolitik des SKMR, welcher am IZFG angesiedelt ist.

I Christina Hausammann*

Der UN-Ausschuss gegen Folter verurteilt medizinisch unnötige Operationen ohne Einwilligung an Menschen mit Variationen der Geschlechtsmerkmale als unmenschliche Behandlung. Diese sind, ebenso wie zum Beispiel die Beschneidung und Verstümmelung weiblicher Genitalien, wie sie vor allem in afrikanischen Ländern praktiziert werden, zu bekämpfen. Denn die Eingriffe und Behandlungen sind gemäss UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes häufig irreversibel und können zu schweren körperlichen und psychischen Leiden führen. Überdies äusserte sich der Ausschuss besorgt über das Fehlen von Rechtsschutz- und Entschädigungsmechanismen in der Schweiz.¹ Der Bundesrat beteuert dagegen, dass bei den medizinisch-chirurgischen Behandlungen die Rechte der Betroffenen eingehalten würden, da unnötige Operationen gegen das Recht auf physische Integrität verstossen. Soweit möglich dürften diese erst vorgenommen werden, wenn das Kind alt genug ist, um die irreversiblen Auswirkungen der Behandlung zu erkennen und sich dazu eine Meinung zu bilden.² Aktive Massnahmen um die Situation zu verbessern, erachtet der Bundesrat als nicht nötig. Kinderrechts- und Betroffenen-/Fachorganisationen monieren dagegen, dass sich die Praxis kaum an die menschenrechtlichen Vorgaben hält. Gemäss der Organisation InterAction³ verkenne der Bundesrat das Ausmass der Menschenrechtsverletzungen, unter denen Schweizer Bürger_innen mit einer Variation der Geschlechtsentwicklung zu leiden haben. Verlässliche Statistiken gibt es nicht.

Nur Genitalverstümmelung afrikanischer Mädchen ist strafrechtlich verboten

Strafrechtlich verboten und mit Freiheitsstrafe bis zu zehn Jahren belegt ist, wer die Genitalien einer weiblichen Person verstümmelt, in ihrer natürlichen Funktion erheblich und dauerhaft beeinträchtigt oder sie in anderer Weise schädigt (Art. 124 Strafgesetzbuch). Diese Bestimmung wurde 2012 ins Strafgesetzbuch aufgenommen um "Female genital mutilation" (FGM) zu unterbinden. Das Verbot zielt indessen einzig auf diejenigen Eingriffe, wie sie vor allem in verschiedenen Ländern Afrikas praktiziert werden. Damit sollte verhindert werden, dass Mädchen in der Schweiz oder anlässlich einer Reise ins Heimatland beschnitten werden. Wie ein jüngst gefälltes Urteil

des Bundesgerichts deutlich macht,⁴ soll dieses Verbot rigoros durchgesetzt werden. Verurteilt wurde eine Somalierin, die ihre beiden Töchter zwei Jahre bevor sie in die Schweiz einreiste, beschneiden liess. Sie wurde von der Schweiz verurteilt, obwohl FGM in Somalia strafrechtlich nicht verboten ist.

Die Begründung der aus medizinischer Sicht ebenso unnötigen Verstümmelung der Genitalien von intergeschlechtlichen Kindern unterscheidet sich nicht wesentlich. Während afrikanische Eltern etwa den Schutz der 'Reinheit' der Mädchen ins Feld führen, meinen die Eltern von intergeschlechtlichen Kindern, das Kind habe es im Leben einfacher, wenn es 'eindeutige' und 'unauffällige' Geschlechtsmerkmale habe. Die Folgen dieser 'normalisierenden' Eingriffe sind für intergeschlechtliche Kinder mindestens ebenso gravierend. Denn häufig bleibt es nicht bei einem einmaligen Eingriff; weitere kosmetische und medikamentöse Eingriffe folgen. Den Kindern wird vermittelt, dass ihr Körper, so wie er ist, ungenügend und krank ist, dass mit ihnen etwas nicht stimmt. Die psychischen Auswirkungen sind enorm.

Gefordert wird deshalb zum Beispiel von InterAction ein analoges, explizites Verbot. Die Strafbestimmung von Artikel 124 soll ergänzt werden und neu heissen: "Verstümmelung weiblicher Genitalien oder Geschlechtsmerkmale". Denn: Weder eine psychosoziale Indikation noch der familiäre und kulturelle Kontext dürften zur Rechtfertigung von unnötigen, irreversiblen medizinischen Eingriffen herangezogen werden.⁵

¹Ausschuss für die Rechte des Kindes, Schlussbemerkungen zum zweiten, dritten und vierten Staatenbericht der Schweiz, CRC/C/CHE/CO/2-4, 4. Februar 2015, Ziff. 42f.

²Siehe aktuell in: 4ème Rapport périodique de la Suisse sur la mise en œuvre de la Convention internationale relative aux droits économiques, sociaux et culturels (Pacte I), Réponses à la liste de questions du Comité DESC, vom 27. Mai 2019, S. 23 und Annex 13.

³www.inter-action-suisse.ch.

⁴6B_77/2019, Bundesgerichtsurteil vom 11. Februar 2019.

⁵Siehe auf der Website der Organisation InterAction unter www.inter-action-suisse.ch/post/2019/03/03/ecri-6th-monitoring.

*Ic. iur. Christina Hausammann leitet den Bereich Geschlechterpolitik des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte SKMR, der am IZFG angesiedelt ist.

Intergeschlechtlichkeit – Recht auf Unversehrtheit

Öffentliche Fachtagung: Freitag, 8. November 2019, 9.15 bis 17.00 Uhr
Universität Bern, UniS, Raum A003

Die Situation von Menschen mit Variationen der Geschlechtsentwicklung ist seit über zehn Jahren international als Menschenrechtsthema anerkannt. Im Zentrum steht dabei die körperliche Integrität der Betroffenen. Medizinisch unnötige Operationen gelten als Folter, respektive unmenschliche Behandlung. Menschenrechtsgremien wie der Frauenausschuss CEDAW und der Kinderrechtsausschuss CRC der Vereinten Nationen bezeichnen die Menschenrechtsverletzung – zusammen mit FGM/C (weibliche Genitalbeschneidung) – als "harmful practices". Die Schweiz wurde bis jetzt von vier Ausschüssen gerügt: Sie unternehme zu wenig, um medizinisch unnötige Behandlungen von Menschen mit Variationen der Geschlechtsentwicklung zu unterbinden.

Menschen mit Variationen der Geschlechtsentwicklung sind aber nicht nur von unnötigen medizinischen Behandlungen betroffen. Sie sind mit Vorurteilen konfrontiert oder werden diskriminiert: in der Schule, bei der Arbeit, bei allgemeinen ärztlichen Untersuchungen, im Sport etc. Intergeschlechtlichkeit ist ein Tabu, die Verstümmelungen von gesunden Kindskörpern werden nicht öffentlich diskutiert, die Diskriminierungsformen nicht thematisiert. Hier setzt die Tagung an: Sie beleuchtet Intergeschlechtlichkeit aus der Perspektive der Menschenrechte, der Sozialwissenschaft und des Aktivismus. Die Veranstaltung bietet Gelegenheit, das Thema Intergeschlechtlichkeit mit Fachleuten zu diskutieren.

Organisiert wird die Fachtagung vom Bereich Geschlechterpolitik des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR), der am IZFG angesiedelt ist, in enger Zusammenarbeit mit dem Verein InterAction.

Die Tagung richtet sich an Menschenrechtskreise, Inter-Aktivist*innen, Uni-Spitäler, PatientInnen-gruppierungen, Familien-, Jugend- und Gesundheitsverbände, PolitikerInnen und an die interessierte Öffentlichkeit.

Sprachen: zweisprachig Deutsch und Französisch, mit Simultanübersetzung
Kosten: CHF 50.00 (Studierende, wenig Verdienende CHF 25.00)
Anmeldung unter: www.skmr.ch

Programm:

Prof. Dr. Janik Bastien-Charlebois
Universität von Québec in Montréal
"Die Systematisierung der 'Optimal Gender Policy'"

Prof. em. Dr. med. François Ansermet
Universitäten Genf und Lausanne
"Au-delà du traumatisme"

Audrey Aegerter
Präsidentin Verein "InterAction"
"Du 'je' au 'nous', les voies vers le militantisme intersexe"

Dan Christian Ghattas
Executive Director, Organisation Intersex International Europe (OIIEurope)
"Rechte intergeschlechtlicher Menschen in Europa: Entwicklungen, Erfolge, Bedarfe, Empfehlungen"



Zurück zur göttlichen Ordnung? Zur Lage der Gender Studies in Europa

Öffentliches Podium: Donnerstag, 14. November 2019, 18 Uhr
Frauenraum der Reitschule Bern

Ein Paradox geht um in Europa. Während die Gleichberechtigung von Frauen und LGBTIQ in vielen Ländern Europas grosse Fortschritte gemacht hat, wird sie zugleich unmittelbar bedroht. Mancherorts sind es einflussreiche rechtspopulistische und religiöse Bewegungen, die einen Stopp für Gleichstellungsmassnahmen und die Rückkehr zu einer diskriminierenden 'göttlichen Ordnung' fordern. In einigen Ländern wird die Aufhebung der Gleichberechtigung bereits von Regierungsseite gefordert und auch umgesetzt. Oft wird die Zurückweisung der Forderung nach Gleichheit mit der Bedrohung durch eine sogenannte 'Gender-Ideologie' begründet, und die Gender Studies zum Symbol für alle gesellschaftlichen Übel gemacht. Wie können diese neuen Frontstellungen gegen die Geschlechterforschung analysiert werden, welche Parallelen und Unterschiede bestehen zwischen verschiedenen Ländern Europas und welche politischen, wissenschaftlichen und solidarischen Strategien gibt es, um den populistischen Angriffen auf die Gender Studies etwas entgegenhalten zu können?



Zu diesem Thema veranstaltet die Universität Bern im November 2019 ein öffentliches Podium (auf Englisch und mit Simultanübersetzung) sowie einen eintägigen internen Workshop. Daran nehmen drei Spezialistinnen für Gender Studies aus Ungarn, Bulgarien und der Schweiz teil, die direkte Erfahrungen mit populistischen Kampagnen gegen die Geschlechterforschung gemacht haben:

Prof. Dr. Nóra Séllei
Gender Studies Centre, Institute of English and American Studies, Universität Debrecen, Ungarn

Prof. Dr. Emilia Slavova
Department of English and American Studies, Universität Sofia, Bulgarien

Dr. des. Franziska Schutzbach
Zentrum Gender Studies, Universität Basel, Schweiz

Die öffentliche Podiumsdiskussion findet am Donnerstag, 14. November 2019, 18 Uhr, im Frauenraum der Reitschule Bern statt, der interne Workshop am 15. November 2019.

Organisiert wird die Veranstaltung von Prof. Dr. Patricia Purtschert (IZFG), Prof. Dr. Virginia Richter und Prof. Dr. Crispin Thurlow (Institut für Englische Sprachen und Literaturen) in Zusammenarbeit mit der Graduate School Gender Studies. Sie wird finanziell unterstützt von der Burgergemeinde Bern, dem Institut für Englische Sprachen und Literaturen, dem Gleichstellungsfonds der philosophisch-historischen Fakultät, dem IZFG sowie der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.

Ich studiere Gender Studies!

Tania Fisler studiert im Master Sozialanthropologie und Gender Studies.

At 18, I was an undecided college major with no zeal for any of the disciplines I was studying. I remember discussing it with my friend at the time, who told me about a fascinating class she had taken within the Gender Studies department. As my friend told me about some of the ideas that were being discussed in class, I felt a connection unlike any I had felt before. These thoughts had been going through my mind all my life, but I had never been able to express them or they were simply never talked about or discussed. I signed up for the course the very next semester. The class went beyond all of my expectations and I finally felt I had uncovered theories of understanding the world that made sense. I immediately redesigned my university schedule and shifted all of my focus to Gender Studies.

During my time as an undergraduate in Gender, Race, Sexuality and Social Justice, I volunteered at the Downtown Eastside Women's Center in Vancouver, Canada. The center was devoted to providing shelter and basic necessities to women. My time there helped strengthen my awareness of how Non-Governmental Organisations (NGOs) operate within local communities to bring awareness and services to some of the most vulnerable. The work was so important and the experience so powerful that in 2017 I decided to move to Myanmar. I was accepted as an intern at the Mon Women's Organization (MWO) in Mon State. The NGO was established in 1988 on the Thailand-Myanmar border with the aim of creating and promoting women's empowerment programs. My focus at the time was advocating for women's protection at the policy level – putting specific emphasis on preventing sexual and gender-based violence, as well as advocating for women to take on leadership roles during the peace processes.

Theory and practice are often diametrically opposed. The language and ideas of academia are not ones

that can be readily applied to everyday situations. One of the best lessons I have ever learned and a key concept I have taken and applied from my academic life is Sara Ahmed's idea of an "institutional switch" – which entails adapting language to suit context and audience to achieve a specific goal. I have adapted the language and ideas I learned at university to fit in with the cultural, historical and political context of my everyday life.

I study Gender Studies because it has empowered me to find my voice; it has given me the tools to analyze the world through a critical and objective lens; and above all it has given me the language I need to deconstruct the ideas and mistruths that exist in today's world.



Widerständige Praxis in Zeiten antimuslimischer Diskurse – Rassifizierung und Aushandlung von Religion, Geschlecht und Sexualität in der Schweiz

Die Doktorarbeit untersucht aktuelle Diskurse zu Religion in der Schweiz. Dabei liegt der Fokus auf Diskursen, die den Islam be- und verhandeln. In diesen wird die angebliche Unvereinbarkeit 'der' muslimischen Kultur und Religion mit 'der' christlichen Kultur diskutiert – wobei bei beiden oftmals von einer Homogenität ausgegangen wird. Die vermeintliche Inkompatibilität dieser beiden Kulturen wird anhand von verschiedenen Kategorien wie Gender und Sexualität ausgehandelt.

I Meral Kaya*

Das Projekt¹ knüpft an einen meiner Artikel an, der sich mit dem Thema Geschlecht im Migrationsdiskurs der Schweiz beschäftigt.² Ich zeige darin auf, dass die Debatten über die Minarett-Initiative unter dem Vorwand der Geschlechtergleichstellung stattgefunden und vor allem eine harte Linie in der Migrations- und Integrationspolitik verfolgt und legitimiert haben.

Die Diskurse zur vermeintlichen Unvereinbarkeit von Islam und Europa werden in der aktuellen Forschungsarbeit in den europäischen Kontext der "Rassenlosigkeit" eingebettet: unter dem Begriff "Rassismus ohne Rassen"³ wird eine spezifisch europäische Form von Rassifizierung beschrieben, bei der davon ausgegangen wird, dass "Rasse" als Ordnungskategorie nach dem Zweiten Weltkrieg verschwunden ist, aber in Prozessen der Exklusion und Hierarchisierung weiterhin mobilisiert wird.

Die Forschungsarbeit untersucht, wie Rassifizierung in der Verschränkung mit Geschlecht und Sexualität innerhalb der aktuellen Diskurse zu Religion in der Schweiz aufgerufen wird. Dabei wird das Othering der "muslimischen Kultur" in den Blick genommen und der Frage nachgegangen, inwiefern diese Otheringprozesse dazu dienen, einerseits Identität herauszubilden und andererseits Privilegien zu legitimieren. Es sollen unsichtbare Machtverhältnisse untersucht und folgenden Fragen nachgegangen werden: Welche Diskurse werden als Wissen anerkannt? Wer ist in der Position, dieses Wissen durchzusetzen und in Regeln und Gesetzen zu verankern? Diese machtvollen Prozesse, die das Verhältnis von "uns" und "den Anderen" immer wieder neu festlegen, werden im Rahmen der Forschungsarbeit nachgezeichnet. Dies wird anhand einer Diskursanalyse von ausgewählten Schweizer Medien durchgeführt.

Die Untersuchung konzentriert sich nicht nur auf die hegemonialen Diskurse, sondern lässt auch rassifizierte FLITQ*,⁴ mit ihren Gegendiskursen zu

Wort kommen und zeichnet ihre Widerstandsstrategien nach. Diese alternativen Stimmen werden methodisch durch Oral History erfasst und sichtbar gemacht. In den bisher geführten Interviews wird die Kritik der rassifizierten FLITQ* an den hegemonialen Diskursen deutlich. Ihre Gegendiskurse und Widerstandsstrategien – die sie in diesem Prozess entwickeln und die in dominanten Diskursen weitgehend unsichtbar bleiben – destabilisieren die ihnen zugeschriebenen Identitäten.

Durch Oral History versuche ich, mit einer kolonialen Forschungspraxis zu brechen, in der rassifizierte Menschen als Forschungsobjekte auftreten, ohne dass sie an der Wissensproduktion beteiligt zu sein scheinen. Die interviewten Personen greifen mit ihren Gegendiskursen in die Definition des vermeintlichen Konflikts der Inkompatibilität ein. Ihre Analysen betonen die fortdauernde Bedeutung von *race* als moderne Ordnungskategorie, die weiterhin in alltäglichen Begegnungen, aber eben auch in Gesetzen und Diskursen zu strukturellen Diskriminierungen führt. Dabei nehmen sie an den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen teil und generieren eigenes Wissen, das sie auf unterschiedlichster Weise zur Verfügung stellen und bauen alternative Wissensarchive auf.

¹Im Rahmen der Interfakultären Kooperation (IFK) "Gender und die Handlungsfähigkeit von Frauen in religiösen Konflikten und sozialen Transformationsprozessen".

²Vgl. Kaya, Meral: Geschlecht im Schweizer Migrationsdiskurs, in: Purtschert, Patricia et al. (Hg.): Postkoloniale Schweiz, Bielefeld 2012, S. 117-132.

³Vgl. Balibar, Etienne: Gibt es einen "Neo-Rassismus"?, in: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Rasse, Klasse, Nation, Berlin/Hamburg 1992, S. 23-38.

⁴FLITQ* steht für "FrauenLesbenInterTransQueer" und ein * für alle, die sich nicht in eine Kategorie einordnen wollen.

*lic. phil. Meral Kaya ist Historikerin und Doktorandin am IZFG.

Globale Prozesse, intime Erfahrungen

Was es mit "global intimate" auf sich hat, welche Rolle Instagram bei der Forschung über Sexualität einnehmen kann und wie ein "feministisches Unterrichten" aussieht, steht im Zentrum dieses Gesprächs mit Elisabeth Militz, Postdoc an der Universität Bern.

I Vanessa Näf*

Ein zentrales Konzept in der Arbeit von Militz und den Sozial- und Kulturgeograph_innen in Bern heisst "global intimate". Es ist eine feministische Antwort auf technokratische Konzipierungen von Globalisierung. Diese wird oft entkörperlicht und maskulinistisch aufgefasst: Im Vordergrund stehen z.B. globale Finanzströme oder nationale Regierungen. Diese makrosoziale Ebene lässt meist aussen vor, wie Menschen, Körper und Gefühle mit Globalisierungsprozessen verknüpft sind und wessen Erzählungen "stattfinden", gehört werden und wessen nicht. Bei "global intimate" geht es darum, die Verschmelzung von globalen Prozessen und intimen Lebenserfahrungen zu thematisieren und die damit einhergehenden Machtverhältnisse kritisch zu analysieren, die zentral durch Geschlecht, Klasse, Sexualität und race strukturiert sind. Forschungsthemen in der Sozial- und Kulturgeographie in Bern sind bspw. der transnationale Markt der Leihmutterchaft und Eizellenspende-Arrangements, die Rolle von Emotionen in der humanoiden Robotik sowie sexualisierte Körper und damit verbundene Emotionen und Affekte, die Räume (mit-)konstituieren.

In ihrem aktuellen Projekt untersucht Militz, wie und in welchen Kontexten Wissen über vergeschlechtlichte und sexualisierte Körper und Sexualität hergestellt wird und welche Rolle digitale Räume sozialer Medien dabei spielen. Zurzeit weilt Militz in der Feldforschung in Kirgistan, wo sie u.a. Fokusgruppengespräche führt. Im Gespräch mit Nutzer_innen digitaler Medien will sie Wahrnehmungen in Erfahrung bringen und Reflexionen zu Konzepten wie privat/öffentlich, online/offline und "safe spaces" einfangen. Soziale Medien wie das weltweit genutzte Instagram sind ein gelungenes Beispiel, um das "global intimate" zu veranschaulichen. Auf Instagram teilen Nutzer_innen intim(st)e Fragen zu sexuellen Praktiken und machen Fotos ihrer Körper(regionen) global zugänglich. Die Frage, wie die Zirkulation von intimen (Bild-)Inhalten unser Denken über Sexualität beeinflusst, ist äusserst relevant. Denn, so hält die Forscherin fest, Sexualität sei grundsätzlich in unterschiedlichen kulturellen Kontexten stark tabuisiert, insbesondere der weibliche Körper, aber auch die Vielfalt von Geschlecht. Wenn es um die Wissensproduktion über sexuelle Praktiken und Identitäten geht, sind vor allem die Affekte Scham und Angst präsent und wirkmächtig.

Ihr Interesse lag am Anfang beim Konzept der Jungfräulichkeit, erzählt Militz. Im Gespräch mit jungen



Frauen lernt sie, dass diese Instagram und dortige Online-Foren zur Informationsbeschaffung über die Performance jungfräulicher Körper herbei ziehen. Soziale Medien werden so als Ressourcen genutzt, um intime Fragen anzusprechen. Militz folgert: "Wenn der Alltag der Menschen auch auf Instagram stattfindet, dann muss ich dort hinschauen und teilnehmen". Seither ist sie mit ihrem Forschungsaccount @vulvina.love im virtuellen Raum unterwegs und solidarisiert sich dort auch mit feministischen Initiativen. So sei die Forschung auch für die lokalen Communities relevant, ein Anliegen von Militz. Ausgangspunkt war die Idee, auf ihrem Account Wissen zu diversifizieren, nun hat sich ein Fokus auf "De-Shaming" ergeben. Auch queere Sexualitäten sollen darin Platz finden, obwohl der Kampf um soziale Gerechtigkeit in Kirgistan stark heteronormativ geprägt ist.

In Bern pflegt sie zusammen mit den Kolleg_innen aus der Arbeitsgruppe der Sozial- und Kulturgeographie "feministisches Unterrichten" und bringt Themen ein, die in der Mainstream-Geographie kaum unterrichtet werden. Auch methodisch-didaktische Vielfalt gehört dazu. Anstelle von Seminararbeiten können Studierende Blogs verfassen oder Podcasts anfertigen, denn es sei schade, wenn das von Studierenden hervorgebrachte Wissen nur in Schreibtischschubladen lande, so Militz. Spass, studentische Arbeit sichtbar machen und ins Gespräch treten mit einer Öffentlichkeit sei wichtig. Auch ihre Forschungseinheit ist digital unterwegs: Auf @FemGeoBern betreuen die Berner Forschenden bestehende Kontakte und verleihen ihren Aktivitäten eine grössere Reichweite. Es wäre schön, wenn dieses Porträt auch bei Ihnen die Neugierde weckt, Elisabeth Militz' Forschung von nun an digital und analog zu verfolgen.

*Vanessa Näf, B.A., studiert Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.

"Wir wollen nicht mehr still sein"

In Anlehnung an den ersten grossen Frauen*streik von 1991 streikten am 14. Juni schweizweit hunderttausende Frauen* und solidarische Menschen, um ein Zeichen für eine gerechtere Gesellschaft und gegen Ausgrenzung, Diskriminierung, Gewalt und Sexismus zu setzen. Bevor am Nachmittag Tausende am grossen Umzug in der Berner Innenstadt demonstrierten, fanden vom Morgen an zahlreiche kleine und grosse Streikaktionen statt, darunter auch an den Berner Hochschulen. Die Fachschaft Gender Studies schaut auf einige dieser Aktionen zurück und sprach mit Beteiligten über ihr Engagement und ihre Erlebnisse.

I Sebastian Funke*, Pascal Kohler**, Vanessa Näf***

Dank der akribischen Vorarbeit von verschiedenen Kollektiven konnte der Frauen*streik schweizweit am 14. Juni 2019 bunt und laut begangen werden. Bereits zu Beginn des Streiktages fanden unzählige Aktionen statt. In der Berner Innenstadt zierten früh violette Flaggen mit Frauen*kampfsymbolen die Körper von Statuen an prominenten Plätzen. Viele Strassen bekamen alternative Beschilderungen, um auf die mangelnde Repräsentation von Frauen* bei der Vergabe von Strassennamen hinzuweisen. Aus der Gutenbergstrasse im Roten Quartier wurde etwa die Schaufelbergerstrasse, benannt nach der im siebzehnten Jahrhundert geborenen Zürcher Druckerin und Verlegerin Barbara Schaufelberger, und der Pfaffensteig in Bümpliz wurde in Pfaff*innensteig umbenannt.

Im Kontext der Berner Hochschulen engagierten sich ebenfalls verschiedene Kollektive mit wirkungsvollen Aktionen. So wurde zum Beispiel den weiblichen* Mitarbeitenden ein Zmorge angeboten, wie etwa an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und an der Mittelstrasse 43. Transparente mit Aufschriften wie "Wenn Frau will, steht die Uni still!" setzten deutliche Zeichen und diverse Installationen machten auf die mangelnde Vertretung von Frauen* bei der Besetzung von Professuren aufmerksam. Um 11 Uhr versammelten sich dann Student*innen, Universitätsmitarbeitende, Angehörige des Mittelbaus, Dozent*innen, Professor*innen und weitere Zugewandte auf der Grosse Schanze, wo die Studierendenschaft (SUB) ein Rahmenprogramm mit Reden, Poetry-Slam-Beiträgen und Performances auf die Beine gestellt hatte. Im Anschluss fiel der gemeinsame Umzug von der Schanze zum Bundesplatz kraftvoll und lautstark aus.

Doch wer sind die Menschen, die sich am Frauen*streik der Berner Hochschulen engagiert haben? Warum sind sie auf die Strasse gegangen? Wir von der Fachschaft Gender Studies haben mit sechs Teilnehmenden gesprochen und sie nach ihren Streikgründen gefragt, was ihnen vom Frauen*streik besonders in Erinnerung bleiben wird, was sie eventuell als problematisch wahrgenommen haben und welche Herausforderungen sie im Kontext des Frauen*streiks für die Zukunft sehen.

"Die Gründe für den Streik sind zahlreich"

Eine der vielen engagierten Menschen ist die Jus-Studentin Seraina Graf. Zusammen mit Kolleg*innen koordinierte sie eine Aktion an fünf Mensastandorten, wo solidarische Professoren für ein paar Stunden hinter den Tresen arbeiteten. Zu ihrer Motivation sagt sie: "Gestreikt habe ich unter anderem wegen der immer noch bestehenden Lohnungleichheit und der geringen Anzahl an Frauen* in Führungspositionen. Auch an der Universität Bern sitzen fünf Männer und nur eine Frau in der Geschäftsleitung. Eine solche Besetzung ist 38 Jahre nach Einführung des Gleichstellungsartikels in der Schweizerischen Bundesverfassung unhaltbar!"

Alessandra Widmer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und bei der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern, hat sich ebenfalls im Kollektiv der Berner Hochschulen engagiert. Ihr war es ein Anliegen, an ihrem Arbeitsplatz ein Statement zu setzen: "Die Hochschulen sehen sich gerne als Vorreiterinnen für Exzellenz, Innovation und Fortschritt, für mich sind sie eher Traditionshüterinnen – das muss sich ändern. Ich habe aber auch aus vielen weiteren, persönlichen und strukturellen Gründen gestreikt". Zu diesen zählt sie zum Beispiel sexuelle Belästigung, sprachliche Diskriminierung oder den Umgang mit Körpernormen und Care-Arbeit: "Weil ich Komplimente bekomme, wenn ich abnehme, und Diättipps, wenn ich zunehme. Weil wir alle – die mit und ohne Betreuungsaufgaben – aufgrund des neoliberalen Kapitalismus in einer Care-Krise stecken."

"Es war wunderbar zu spüren, wie viele wir sind"

In besonderer Erinnerung ist allen Befragten die grosse Solidarität unter den Streikenden geblieben. Anna Brügger (Name anonymisiert), Mensamitarbeiterin, schwärmt: "Für einen Tag waren wir alle in unseren Anliegen vereint, alle sichtbar und laut auf der Strasse. Studentinnen*, Professorinnen* und auch wir Frauen* von der Mensa. Das hat mir Mut gemacht und mich sehr berührt." Nicole Silvestri, Geschichts- und Politikwissenschaftsstudentin und für die SUB am Frauen*streik aktiv, pflichtet Anna bei: "Es war wunderbar zu spüren, wie viele wir sind. Werfen wir einen Blick in die Kommentarspalten der



Medien, so könnten wir fast glauben, dass Gleichstellung ein Nischenanliegen ist. Dies so deutlich widerlegt zu sehen, war unglaublich inspirierend."

Angesprochen auf ihre Highlights, berichtet Seraina: "Was mich besonders berührt hat, war der Zusammenhalt und das Zusammenwirken der Menschenmenge beim Demo-Umzug. Als sich der ganze Umzug in der Kramgasse einfand, haben alle zu singen begonnen. Wir und alle anderen Tausenden Frauen*, die am Umzug mitgelaufen sind, haben uns hingesessen und dann ist über uns das grosse Tuch hinweggezogen, welches am Morgen einige Frauen* zusammen zu nähen begonnen haben – ein Gänsehautmoment."

"Männer dürfen mitstreiken – sofern sie dies respektvoll, zurückhaltend und reflektiert tun"

Die Fragen, wer Teil des Frauen*streiks sein sollte und wer sich für die Anliegen von Frauen* einsetzen dürfe, sorgten währenddessen bereits lange vor dem Streik für Debatten. Nicole sieht das sehr kritisch: "Gestört hat mich vor allem die ewige Diskussion darüber, ob Männer nun mitdemonstrieren dürfen oder nicht. Klar, Männer dürfen mitstreiken – sofern sie dies respektvoll, zurückhaltend und reflektiert tun. Aber diese Frage lenkt von den Anliegen der Frauen ab und es ist problematisch, wenn im Vorfeld der Demo mehr darüber diskutiert wird, wer streiken darf, als darüber, dass die unbezahlte und unterbezahlte Arbeit vor allem von Frauen erledigt wird." Alessandra ergänzt: "Was mich am meisten gestört hat, war die viele Zeit, die ich investieren musste, um Menschen – zumeist Cis-Männern – zu erklären, warum es heute noch einen Frauen*streik braucht." Das Thema Inklusion hat Alessandra ebenfalls stark beschäftigt: "Natürlich gibt es da die grosse Frage nach der Inklusion: Wer konnte sich überhaupt betei-

ligen? Wer wurde wie ausgeschlossen? Und sind am Ende nicht wieder genau jene ausgeschlossen, die auch sonst schon gesellschaftspolitisch und rechtlich wenig zu sagen haben?" In diesem Sinne betont auch Chen Xie, Psychologiestudent und SUB-Vorstand, die Bedeutung der Inklusion: "Von der Gleichstellung profitieren wir alle in unserer Gesellschaft. Deswegen haben wir für die Veranstaltung auf der Grossen Schanze auch bewusst das Motto inkludierend formuliert: Gemeinsam für Gleichstellung."

"Wir wollen nicht mehr still sein"

Neben dem Gefühl der zuvor beschriebenen Solidarität bleibt vom Streik vor allem die Gewissheit, dass noch viel erreicht werden muss. Natascha Flückiger, Studentin der Sozialanthropologie und SUB-Vorständin, blickt entschlossen in die Zukunft: "Der Frauen*streik ist eine wichtige Etappe im Kampf für die Gleichstellung der Geschlechter. Es gibt noch vieles zu tun, etwa hinsichtlich der Machtverteilung zwischen den Geschlechtern. Deshalb müssen wir uns weiterhin solidarisieren und für die Thematik sensibilisieren. Wir müssen mit Nachdruck auf sexualisierte Gewalt und sexuellen Missbrauch aufmerksam machen und diese aufdecken, anstatt sie weiterhin im Stillen über uns ergehen zu lassen." Seraina betont die Bedeutung der Veränderung auf der politischen Ebene: "Diese positive Energie und dieser Zusammenhalt, die der Frauen*streik mit sich gebracht hat, gilt es nun aufrecht zu erhalten. Austausch muss weiterhin stattfinden, im persönlichen wie auch im beruflichen Alltag müssen wir Frauen* unsere Rechte einfordern und auch politisch ist es an der Zeit, zu handeln und verbindliche Massnahmen umzusetzen. Ein erster grosser Umschwung könnten die Wahlen in diesem Herbst sein. Das Parlament, welches unsere Gesetze erlässt, soll zu gleichen Teilen von Frauen* wie auch von Männern* besetzt sein."

Die Gemeinschaft, die beim Frauen*streik gelebt wurde, wünscht sich Anna auch für die Zukunft: "Alle Frauen* der Uni, zusammen, füreinander, ganz laut, das wünsche ich mir. So wie es der wunderbare Frauen*chor auf der Grossen Schanze gesungen hat: We can't keep quiet – Wir wollen nicht mehr still sein!"

*Sebastian Funke, M.A., ist Sozialwissenschaftler und Doktorand am IZFG.

**Pascal Kohler studiert Sozialanthropologie und Soziologie an der Universität Bern und ist Hilfsassistent am IZFG.

***Vanessa Näf, B.A., studiert Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.

Alle drei sind im Vorstand der Fachschaft Gender Studies aktiv.

Kurs- und Coaching-Angebote der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)

Kurse im HS19:

Mit Durchsetzungsvermögen und Verhandlungsgeschick in den Berufseinstieg!

Kurs für Studentinnen und Doktorandinnen
Anmeldeschluss: 20.09.2019
Durchführung: 18.10.2019

Nie mehr Lampenfieber! Gesehen, gehört und verstanden werden

Kurs für weibliche Universitätsangehörige
Anmeldeschluss: 26.09.2019
Durchführung: 24./25.10.2019



Berufungstraining

Kurs für fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen
Anmeldeschluss: 08.10.2019
Durchführung: 29./30.10.2019

Coaching-Angebote (laufend):

Vereinbarkeits-Coaching für Mitarbeitende und Studierende

Coaching für Mitarbeitende und Studierende der Universität Bern und ihre PartnerInnen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie/Privatleben

Fachliches Coaching für Nachwuchswissenschaftlerinnen ab Stufe Postdoc

Einzelcoachings zu wissenschaftlicher Standortbestimmung und Laufbahnplanung

Anmeldung und Information unter:
www.gleichstellung.unibe.ch / Kurse



"Diversität" an Universitäten – wohin geht die Reise?

I Ursina Anderegg*

"Diversity", "Vielfalt", "Intersektionalität"! Der Diskurs um diese Schlagworte ist nun auch in den schweizerischen Universitäten auf institutioneller Ebene angekommen. Durch akademische Trends wie Internationalisierung, Mobilität und Exzellenzförderung drängen sich Fragen rund um die Diversität der Hochschulangehörigen auf. Im Mittelpunkt des Diskurses stehen strukturelle und kulturelle Inklusions- und Exklusionsmechanismen aufgrund von Kategorien wie Gender, familiäre Situation, körperliche und psychische Beeinträchtigungen, Herkunft, Alter, etc. Während das "Diversity-Management" an US-amerikanischen Universitäten schon eine lange Tradition hat, gewann es in Europa erst in den letzten Jahren stark an Bedeutung. Es wurden und werden "Diversity-Policies" entwickelt und Diversity-Fachstellen geschaffen. In der Schweiz sind es vor allem die Fachhochschulen, die schon über Diversity-Stellen verfügen, während die Universitäten im Rahmen der Aktionspläne Gleichstellung 2017-20 aktuell daran sind, Strategien zu entwickeln. Der Anspruch an intersektionelle Konzepte ist hierbei im Grundsatz vorhanden und das politische Potenzial erkannt. Intersektionalität in der politischen Praxis ist jedoch sehr komplex, bei der Übersetzung in die Institutionen ist daher Pragmatismus gefragt. Oft operieren verschiedene Akteur*innen mit unterschiedlichem Begriffsverständnis und verschiedener Motivation: Es gibt ethische, juristische sowie neoliberale ökonomische Argumente, sich dem Diskurs anzunehmen. Die Organisationsentwicklung der historisch gewachsenen Universitäten ist an sich herausfordernd und die Ressourcen für institutionelle Gleichstellungsarbeit sind meist nicht nachhaltig gesichert. Die Prozesse bewegen sich in verschiedenen Spannungsfeldern: Wie können Strategien entwickelt werden, die tatsächlich politisch etwas verändern? Wie kann verhindert werden, dass es dabei nicht auf ein Feigenblatt-Labeling herausläuft, das im Gegenzug die bisherige Gender-Gleichstellungsarbeit verwässert? Bei diesen Auseinandersetzungen ist der Austausch zwischen Theorie und Praxis und eine gemeinsame Reflexion unterschiedlicher Institutionen sehr wichtig. Dieser findet momentan auf verschiedenen Ebenen statt. So beschäftigt sich der nationale "Think Tank Gender & Diversity"¹ mit diesen Fragen und der Gender Campus lancierte jüngst die Toolbox "Doing Diver-

sity",² welche im Sinne einer Best-practice-Börse den Stand der institutionellen Umsetzung an verschiedenen Schweizer Hochschulen abbildet. Auch die Universität Bern ist momentan unter der Koordination der Abteilung für die Gleichstellung daran, ein Diversitätskonzept zu erarbeiten. Diese Erarbeitung wird unter anderem von einem transdisziplinären Projekt des Walter Benjamin Kolleg begleitet:

"Visualizing 'Diversity' in Higher Education"

Bei dem von Patricia Purtschert und Crispin Thurlow initiierten Projekt "Visualizing 'Diversity' in Higher Education: Looking Beyond the Image" handelt es sich um eine transdisziplinäre und kollaborative Plattform, bei welcher die Repräsentation von 'Diversität' im Hochschulkontext im Fokus steht.³ In Workshops nahmen Wissenschaftler*innen, ein Fotograf sowie Mitarbeiterinnen aus der Verwaltung v.a. die Bildsprache von Hochschulen rund um 'Diversity' unter die Lupe. Das genaue Hinschauen auf die Bildsprache von Hochschulen bringt die Spannungsfelder des Diversity-Diskurses auf den Punkt: Hochschulleben wird oft durch kontextlose möglichst "vielfältige" Student*innengruppen dargestellt, bei denen dann doch oft ein weisser männlicher Mann das Bild dominiert. Und 'die Wissenschaft' wird fast ausschliesslich durch einzelne Menschen in Laborkittel vor einem Mikroskop dargestellt. Hier gilt es, alternative Bildsprachen zu entwickeln, was aber eine knifflige Angelegenheit darstellt. Ist es überhaupt möglich, durch die Darstellung von Personen eine angemessene Repräsentation aller Hochschulangehörigen hinzukriegen? Wer soll über die Art und Weise von Repräsentation bestimmen? Was ist eigentlich der Zweck von Repräsentation an sich? Die Diversitätsdiskussion ist auch an der Universität Bern lanciert. Wohin die Reise geht, bleibt noch offen.

¹Nationales hochschultypenübergreifendes Kooperationsprojekt, s. www.gendercampus.ch/ttgd

²www.gendercampus.ch/doing-diversity

³Vgl. www.wbkolleg.unibe.ch/forschung/forschungsforum > Visualizing "Diversity" in Higher Education.

*lic. phil. Ursina Anderegg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Abteilung für die Gleichstellung der Universität Bern.

RÄTSEL

Streik-Suchsel

Finden Sie horizontal, vertikal und diagonal 10 Wörter aus dem Streik-Vokabular dieser Ausgabe:

- AKTIVISMUS
- DRUCK
- FORDERUNG
- ELAN
- FEMINISMUS
- MACHT
- PROTEST
- SICHTBARKEIT
- SOLIDARITÄT
- VERSAMMLUNG

Lösung auf Seite 29.

F	I	S	I	C	H	T	B	A	R	K	E	I	T	G	Y	N	D	L	H	D	N	U	K	W	O	C	K	S	S
Y	B	T	N	B	X	S	J	B	K	O	B	X	U	X	G	X	F	X	E	C	W	E	V	Y	I	E	Y	W	T
O	N	P	P	Y	B	M	P	O	I	L	C	Q	T	I	J	G	Z	R	K	B	K	T	Z	F	D	S	C	S	Y
T	D	R	U	C	K	X	Z	C	O	P	A	A	S	V	T	T	A	C	S	E	Y	H	K	F	Y	U	K	I	Q
F	O	A	K	Y	K	N	M	J	E	F	N	P	O	B	V	U	K	O	B	L	M	X	U	C	U	M	F	M	O
M	M	A	X	O	C	A	U	E	B	N	J	B	L	M	W	W	T	S	C	S	P	X	R	E	B	S	K	D	Q
Z	F	O	R	D	E	R	U	N	G	W	T	K	I	P	J	U	I	V	R	U	R	R	H	L	Y	I	R	P	L
N	Q	J	O	I	X	I	N	P	Z	V	X	H	D	V	E	W	V	Q	O	B	O	K	O	A	S	N	K	B	Q
W	E	X	D	C	X	Y	Q	N	J	F	C	T	A	P	W	G	I	I	M	I	T	V	Y	N	P	I	J	J	J
Y	O	V	A	T	U	O	J	Y	B	O	A	M	R	N	X	E	S	F	Y	E	E	Y	U	T	I	M	I	V	G
Y	O	U	X	H	A	W	L	I	L	M	P	E	I	E	P	D	M	N	J	Q	S	V	T	B	Y	E	G	T	W
F	T	Y	W	G	T	E	M	A	C	H	T	W	T	L	D	E	U	U	N	U	T	M	H	G	Q	F	R	C	Q
H	H	L	Y	H	A	W	U	E	D	C	C	Y	A	R	W	Y	S	U	O	F	M	E	V	R	I	Z	K	J	H
L	D	X	Y	W	E	E	K	K	X	J	E	S	E	R	Y	X	A	C	I	L	R	R	V	Z	J	J	L	Z	F
K	R	Q	W	P	A	C	Q	X	M	Z	C	K	T	F	R	P	I	V	E	R	S	A	M	M	L	U	N	G	U

Und alle 28 Jahre grüsst das Murmeltier

Kürzlich habe ich einen Film gesehen vom Frauen*streik vor 28 Jahren. Was für ein tolles Zeitdokument! Und ich habe mich erinnert an diesen 14. Juni damals, die vielen Menschen, die Energie, die Kreativität, die Farben, die Wut darüber, wie langsam die Strukturen sich verändern, die Einstellungen, Gesetze und Realitäten. Bilder sind hochgeiegen, Momente von diesem Tag vor 28 Jahren, die Hoffnung, die er damals ausgelöst hat. So viel schien möglich – mit dieser Power, mit dieser Mobilisierung. Natürlich, wir dachten nicht, dass sich alles gleich von heute auf morgen verändern würde. Aber die Vernetzungen würden bestehen bleiben, die Beziehungen. Der Schwung würde mitgenommen in die Wahlen im Herbst, zu einem Linksrutsch führen – Schritt für Schritt würden wir die Gleichstellung erkämpfen, dazu Respekt und ein Ende der grassierenden sexualisierten Gewalt.

Doch auch an die Ernüchterung erinnere ich mich. Ein paar Verbesserungen, ja. Aber ansonsten: Schnecken-tempo, wie immer schon, wie seit der SAFFA im Viererfeld anno 1928. Dazu: neue Rückschritte, neue Themen im Blickfeld, neues Wissen. Auch neuer Widerstand – der gleiche Hass in immer neuen Formen und Kanälen. Mit unüberraschender Regelmässigkeit eine Welle der Empörung, wie damals bei #aufschrei oder #metoo, die den Ausschlag der medialen Diskussion nach oben trieb, darauf die breite Empörung, dann die zuerst zaghaften Gegenstimmen, das nächste Thema, das Weiterwursteln bis zum nächsten Pegel.

Langsam aber sicher wuchs sie deshalb, die Gewissheit, dass es nach 28 Jahren erneut einen Frauenstreik braucht. Landauf, stadtab organisierten



sich die Frauen* zu Tausenden. Wir etwas aufgeschlosseneren Männer* fragten uns, wie wir den Streik auf eine nicht patriarchalische Art und Weise unterstützen konnten und versuchten, den Vorbereitungen nicht zu fest im Weg zu stehen. Und dann war es endlich soweit: Am 14. Juni 2017 waren wir zu Hunderttausenden wieder auf der Strasse – erneut war es ein toller Erfolg für die Sache der Frauen und der Gleichstellung, positiv rezipiert, breit gefeiert und genossen, der viel Mut gemacht hat. Wieder denken und hoffen wir, dass wir damit mehr als nur ein paar kleine Schrittden nach vorne machen werden.

Aber so sehr dieser Tag auch mir neuen Mut und neue Energie gegeben hat, die Frage drängt immer wieder unaufhaltsam in den Vordergrund: Was müssen wir dieses Mal anders machen, damit wir 2075 nicht noch einen vierten Frauen*streik brauchen? Es kann doch nicht einfach ewig so weitergehen, oder? Hätten wir auf diese Frage doch nur schon 2019 eine Antwort gefunden!

*Andi Geu, lic. phil., hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Er arbeitet als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI.

"Racial Profiling" – Wissenschaft, Kunst und Aktivismus vereint durch Widerstand

Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert, Sarah Schilliger (Hg.):

"Racial Profiling: Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand"

2019, transcript

I Nora Trenkel*

Am 5. Februar 2015 wird Mohamed Wa Baile am Hauptbahnhof Zürich auf dem Weg zu seiner Arbeit von drei Polizist*innen kontrolliert. Wa Baile entscheidet sich, den Beamt*innen seinen Ausweis nicht zu zeigen und erhält daraufhin eine Busse, gegen welche er Einspruch erhebt. Was folgt, ist ein aktivistisch und medial begleiteter Prozess, welcher ein Problem sichtbar macht, das bisher in der schweizerischen Öffentlichkeit totgeschwiegen wurde: Racial Profiling. Dies, obschon Racial Profiling zur alltäglichen Realität eines grossen Teils der Bevölkerung gehört. Immer wieder taucht der Prozess von Miterausgeber Wa Baile als Referenz in den Beiträgen zum eben erschienenen Sammelband "Racial Profiling – Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand" auf.

Die Gewalt, welche durch rassistische Polizeikontrollen über die Körper von Schwarzen, People of Color, Jenischen, Sint*ezza, Rom*nja und muslimisch Gelesenen ausgeübt wird, geht weit über das Moment der Kontrolle hinaus. Statt als einzelnes Ereignis, muss diese Gewalt als Bestandteil von strukturellem und institutionell verankertem Rassismus gesehen werden. Von dieser Feststellung startend, nimmt der Band das Phänomen Racial Profiling als Ausgangspunkt für eine feingliedrige und intersektionale Betrachtung und Analyse von Rassismus made in Switzerland.

Eindrücklich gelingt es den fünf Herausgeber*innen dabei, eine Vielfalt an Perspektiven zusammenzubringen. Einerseits zeigt die Verschiedenheit der Beiträge, wie sich Achsen der Diskriminierung überschneiden und jeweils eigene Rassierungen und Gewaltformen hervorbringen – beispielsweise, wenn Edwin Ramirez in einem Gedicht die Erfahrung mit Ableismus und Rassismus thematisiert. Andererseits zeigt sich an der Vielschichtigkeit der Texte, wie Rassismen auf allen Ebenen des Sozialen – von intimsten Beziehungen bis hin zur Schaffung staatlicher Institutionen – wirken. Betroffen von Racial Profiling, so die These einiger Autor*innen, sind wir auf direkte oder indirekte Weise alle. Als Teil von strukturellem Rassismus wirkt die Praxis überall. Aus dieser umfassenden Wirkung ergibt sich ebenfalls eine Dringlichkeit für vielfältigen antirassistischen Widerstand, welcher im Sammelband sichtbar gemacht wird und viele der Autor*innen verbindet.

So sind einige Beiträge in direktem Zusammenhang mit der Arbeit der Allianz gegen Racial Profiling, welche sich rund um den Prozess von Wa Baile gegründet hat, entstanden. Andere Beiträge zeigen den persönlichen alltäglichen Widerstand oder gründen aus widerständischen Netzwerken wie Bla*Sh, einem Netzwerk Schwarzer Frauen* in der Deutschschweiz, oder der Autonomen Schule Zürich.

Der Sammelband vereint 21 wissenschaftliche, künstlerische sowie experimentelle Texte und beinhaltet Fotos und Skizzen zu Aktionen und Gerichtsverfahren. Durch diese ungewöhnliche Publikationsform gelingt es, der Leser*innenschaft die Thematik

in einer Tiefe und Unmittelbarkeit zugänglich zu machen, welche durch klassisch-wissenschaftliche Texte allein oft nicht erreicht werden kann. So kann auch die Art der Textauswahl selbst als widerständige Praxis begriffen werden,

welche die engen Raster des herkömmlichen Wissenschaftsbetriebes durchbricht und andere Zugänge schafft.

In zahlreichen Fussnoten kann mehr über die Hintergründe von neueren oder in weisser Literatur wenig-geläufigen Begrifflichkeiten erfahren werden. Dadurch bildet die Lektüre die weniger erfahrene Leser*innenschaft zugleich in der Aneignung einer Sprache, die Teil eines eigenständigen und widerständigen Vokabulars zu Rassismus ist. Eine Bildung, welche dringend benötigt ist, angesichts der sprachlichen Tabuisierung von *race* (Noémi Michel) und der kolonialen Amnesie, welche von der Dominanzgesellschaft betrieben wird. Verdecken und bewusstes Vergessen des Wissens zu Rassismus und Antirassismus bewirken laut Fatima El-Tayeb, dass Rassifizierte immer wieder gezwungen sind, einer angeblich ahnungslosen Öffentlichkeit plausibel zu machen, dass Rassismus tatsächlich existiert. Der Sammelband ist insofern Teil einer durch Aktivist*innen, Künstler*innen und Wissenschaftler*innen geschaffenen Gegenöffentlichkeit, die sich in der Geschichte festschreibt und ein eigenes antirassistisches Selbstverständnis vorantreibt.

*Nora Trenkel, B.A., studiert im Master Sozialanthropologie an der Universität Bern und hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG.

Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung

Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750

Brigitte Ruckstuhl, Elisabeth Ryter

2018, interact

Sexualität galt lange als biologische Konstante. Dem Mann war ein starker, der Frau ein schwacher "Sexualtrieb" zugeschrieben und diese Dichotomie bestimmte bis weit ins 20. Jahrhundert nicht nur die Sexualethik, sondern hatte Einfluss auf die gesellschaftlich akzeptierte männlich und weibliche Geschlechterrolle. Michel Foucault bewirkte in den 1970er-Jahren mit seinen Schriften eine Wende: Er stellte Sexualität als anthropologische Konstante infrage und beschrieb sie stattdessen als veränderbare soziale und kulturelle Grösse. Mit seinen Analysen hat er Sexualität historisiert und sie zu einem Gegenstand der Geschichte gemacht.

Die vorliegende Darstellung setzt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein, als sich im Rahmen der Aufklärung und der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft Ansätze dessen bildeten, was wir heute als das moderne Konstrukt von Sexualität betrachten. Entsprechend dem jeweiligen gesellschaftlich-historischen Kontext werden Themen wie Onanie, Homosexualität, Prostitution, sexuelle Gewalt, Geschlechtskrankheiten, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch, Reproduktionstechnologien, Sexualreform, Sexualaufklärung und -pädagogik beleuchtet.

Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert

Eine Geschichte der weissen Schweiz

Patricia Purtschert

2019, transcript

Auf welche Weise ist Kolonialität an der Herausbildung von Geschlecht beteiligt? Diese Frage erörtert Patricia Purtschert am Beispiel der Schweiz im 20. Jahrhundert. Dabei wird der Blick auf zwei Figuren gerichtet, die zentral sind für die Herstellung der Schweizer Nation: die "Hausfrau" und der "Bergsteiger". Die Studie zeichnet nach, wie die bürgerliche Hausfrau, die als Norm für die Schweizerin fungiert, in ständiger Abgrenzung von rassifizierten Anderen als weisse Vorsteherin einer zivilisierten und konsumorientierten Häuslichkeit entworfen wird. Im Unterschied dazu entsteht das Ideal des weissen Bergsteigers, das als Vorbild für den männlichen Schweizer Bürger dient, im kolonialen Wettstreit um die höchsten Gipfel der Welt. Koloniales Weiss-Machen erweist sich in dieser postkolonialen Analyse als grundlegendes Element einer zutiefst vergeschlechtlichten Nation.

LÖSUNG STREIK-SUCHSEL

F	I	S	I	C	H	T	B	A	R	K	E	I	T	G	Y	N	D	L	H	D	N	U	K	W	O	C	K	S	S
Y	B	T	N	B	X	S	J	B	K	O	B	X	U	X	G	X	F	X	E	C	W	E	V	Y	I	E	Y	W	T
O	N	P	P	Y	B	M	P	O	I	L	C	Q	T	I	J	G	Z	R	K	B	K	T	Z	F	D	S	C	S	Y
T	D	R	U	C	K	X	Z	C	O	P	A	A	S	V	T	T	A	C	S	E	Y	H	K	F	Y	U	K	I	Q
F	O	A	K	Y	K	N	M	J	E	F	N	P	O	B	V	U	K	O	B	L	M	X	U	C	U	M	F	M	O
M	M	A	X	O	C	A	U	E	B	N	J	B	L	M	W	W	T	S	C	S	P	X	R	E	B	S	K	D	Q
Z	F	O	R	D	E	R	U	N	G	W	T	K	I	P	J	U	I	V	R	U	R	R	H	L	Y	I	R	P	L
N	Q	J	O	I	X	I	N	P	Z	V	X	H	D	V	E	W	V	Q	O	B	O	K	O	A	S	N	K	B	Q
W	E	X	D	C	X	Y	Q	N	J	F	C	T	A	P	W	G	I	I	M	I	T	V	Y	N	P	I	J	J	J
Y	O	V	A	T	U	O	J	Y	B	O	A	M	R	N	X	E	S	F	Y	E	E	Y	U	T	I	M	I	V	G
Y	O	U	X	H	A	W	L	I	L	M	P	E	I	E	P	D	M	N	J	Q	S	V	T	B	Y	E	G	T	W
F	T	Y	W	G	T	E	M	A	C	H	T	W	T	L	D	E	U	U	N	U	T	M	H	G	Q	F	R	C	Q
H	H	L	Y	H	A	W	U	E	D	C	C	Y	A	R	W	Y	S	U	O	F	M	E	V	R	I	Z	K	J	H
L	D	X	Y	W	E	E	K	K	X	J	E	S	E	R	Y	X	A	C	I	L	R	R	V	Z	J	J	L	Z	F
K	R	Q	W	P	A	C	Q	X	M	Z	C	K	T	F	R	P	I	V	E	R	S	A	M	M	L	U	N	G	U

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Mittelstrasse 43
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 53 58
www.izfg.unibe.ch

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**